

Gruppe 2b: Alexander Dworzak – Gregor Haller – Jan Draxler
Nina Lukesch – Leopold Schmertzing

Forschungspraktikum KRIEG IM 21. JAHRHUNDERT

LV-Leiterin: Univ.- Prof. Dr. Eva Kreisky

Sommersemester 2004

Veränderung der Kriegstypologisierung
unter dem Gesichtspunkt des Konzepts der
neuen Kriege

1. Einführung

1.1 Gegenstand der Arbeit und Fragestellung

Der Charakter des Krieges scheint sich verändert zu haben. Das Aufeinanderprallen zweier stehender staatlicher Heere auf einem offenen Schlachtfeld, um möglichst rasch eine Entscheidung herbeizuführen, dürfte unter der Perspektive der Veränderung des Weltsystems, der Globalisierung und der Transformation des Nationalstaates, einem vergangenen Zeitalter angehören. Vielmehr kennzeichnen sich Typologien „Neuer Kriege“, wie sie unter anderem von Mary Kaldor (Kaldor, 2000) oder Herfried Münkler (Münkler, 2002) vorgeschlagen werden, durch eine Reihe von Phänomenen aus, die auf den ersten Blick als durchaus neuartig bezeichnet werden können.

In diesen Konzeptionen ist von einer „Entstaatlichung des Krieges“ und einer „Privatisierung der Gewalt“ die Rede. Failed States gelten als Ursache wie auch als Folge dieser „Neuen Kriege“, die oftmals durch kriminelle Machenschaften diverser regionaler Warlords finanziert werden und so zu einer je spezifischen Ökonomie des Krieges beitragen. Dabei ist die Zivilbevölkerung meist Hauptleidtragende durch Massaker, Folter, Vertreibungen etc. Oftmals erscheinen die Fronten räumlich und zeitlich unklar oder einem raschen Wechsel unterzogen, was auf wandelnde Akteurskonstellationen hinweist. „Sie (die Akteure; Anm. d. Autors) verfügen im idealtypischen Fall nicht immer nur über eine höchst gegensätzliche völkerrechtliche Position, sondern auch über völlig unterschiedliche Potenziale und Ressourcen. Dadurch bedingt entwickeln sie auch diametrale Strategien und Taktiken“. Dies verweist auf Asymmetrien im Verhältnis der Akteure, ihrer Mittel und ihrer Strategien. Oft verfügen diese Kriege über einen transnationalen Charakter oder zeichnen sich durch das Engagement externer Dritter aus.

Diese hier kurz skizzierte Typologie „Neuer Kriege“ zeigt jedoch auch, dass nicht alle diese Charakteristika auf einen „Neuen Krieg“ verweisen müssen, und dass einige dieser Kennzeichen nicht unbedingt „neu“ sind, speziell bezüglich innerstaatlicher Kriege. Die anerkannten Definitionen von Kriegsformen der deutschen Kriegsursachenforschungsinstitute HIIK und AKUF sowie des schwedischen SIPRI wiederum greifen viele Phänomene der

„neuen“ Kriegsführung nicht oder zu wenig auf und geben nur oberflächlich preis, um was für einen Konflikt es sich denn nun eigentlich handelt.

Wir wollen deshalb in unserer Arbeit versuchen, quantitative Kriegstypologien den qualitativen Typologien gegenüberzustellen. Des Weiteren sind wir bestrebt, die Konzeptionen der „neuen Kriege“ mit jenen der „klassischen“ Kriegsursachenforschung, wie sie etwa von Clausewitz einerseits, den Kriegsursachenforschungsinstituten HIIK, AKUF, SIPRI andererseits nachgezeichnet werden, miteinander abzugleichen. Wir wollen damit anschließend den Versuch unternehmen, hinsichtlich der Akteursebene, der Art- und Intensität der Kriegsführung, der Motivationen und Ziele der kriegsführenden Parteien und hinsichtlich der rechtlichen Dimensionen, im Schritt einer Rekonstruktion, ein Analyseraster zu schaffen, indem sich sowohl der Irak- als auch der Kolumbienkrieg analysieren und operationalisieren lassen.

Dabei stellen sich in einem ersten Teil folgende Fragen:

Was war der klassische „alte Krieg“, wo und wann sind die ersten Formen aufgetreten, die klassisch nur mehr schwer definiert werden konnten? Was sind heute zu Tage die gängigsten Konflikttypologisierungen, was sind ihre jeweils größten Stärken und Schwächen?

Wo ist generell erkennbar, dass gängige Definitionen überholt sind? In wie fern bleibt ein Teil des Konflikts, der eigentlich Teil einer Typologisierung sein sollte auf der Strecke?

1.2 Theoretisches Konzept

Ziel unserer Forschungsarbeit ist es, anhand einer Gegenüberstellung der „Alten“ und „Neuen“ Kriege mit Hilfe eines Analyserasters bzw. einer Faktoranalyse, die Termini der unterschiedlichen Erklärungsversuche von Kriegen mittels Dekonstruktion und Rekonstruktion der Begriffe aufzuarbeiten. Schlussendlich versuchen wir zu einer neuen Definition bzw. einem neuen Modell des Kriegs zu gelangen, welches passend für unsere zwei Kriegsschauplätze Irak und Kolumbien ist. Es erscheint uns als sehr wichtig, durch die Beleuchtung der diversen Begriffe und Modelle nicht den Eindruck zu erwecken, dass manche als „besser“ oder als „schlechter“ gelten, vielmehr möchten wir auf die kontextuellen Bedingungen hinweisen, auf welche der eine oder andere Erklärungsansatz fußt.

Modelle der Konfliktforschungsinstitute (z.B. AKUF, HIIK oder SIPRI) arbeiten mit anderen Begrifflichkeiten und Modellen als Clausewitz oder Kaldor/Münkler oder auch völkerrechtlichen Ansätze. Sie entspringen zum einen zeitlich unterschiedlichen Epochen, zum anderen beruhen sie auf unterschiedliche Theorien und Hintergründe.

Es soll anhand des Analyserasters (Faktoranalyse) erarbeitet werden, welcher Ansatz was behauptet/oder was nicht, und vor allem die Frage nach dem „warum (nicht)“ gestellt werden.

Als theoretische Grundlage sollen uns die Theorien der Begriffskonstruktion von Jacques DERRIDA eine Hilfe sein, wobei wir betonen wollen, dass die Dekonstruktion von Begriffen beziehungsweise deren Rekonstruktion sich nicht zu sehr auf die Analyse von Sprache, Schrift und Wahrheit manifestieren soll, da wir der Meinung sind, ansonsten zu sehr ins abstrakte abzugleiten. Die politikwissenschaftliche soll im Gegensatz zu einer philosophischen oder linguistischen Analyse im Vordergrund stehen.

Derrida zeigt sich sehr ablehnend gegenüber jeglicher Intention zur Hermeneutik. Versteht man Hermeneutik als „philosophisches Selbstverstehen des Menschen in seiner Geschichtlichkeit“ (Kienle, 1964) bzw. als „Deutung⁴“, so fällt auf, dass Derrida Verständigung vielmehr als Bemühung sieht, sich Unterschiede zu erarbeiten und vor Augen zu führen, bzw. will er versuchen mit dem Widersprüchlichen umzugehen, ohne es dem eigenen Denken anzuverwandeln⁵. Interpretation und Deutung ist immer auch VERDECKUNG, bezüglich dessen was nicht gedeutet wird.

Viele philosophische Richtungen der 60er Jahre, welche sich von der Praxis der Interpretation oder den hermeneutischen Theorien abgrenzen, arbeiten mit dekonstruktiven (=antihermeneutischen) Textbefragungen. Fasst man eine hermeneutische Analyse als einen Dialog zwischen Text und InterpretIn auf, dem es darum geht, die Botschaft des Textes besser zu verstehen, so beschäftigt sich hingegen eine dekonstruktivistische Analyse mit dem Umstand, dass ein Text seine Bedeutung selbst hinterfragt.

Derridas Philosophie wird als Differenzphilosophie bezeichnet, wobei dieses Fassen in einen Begriff oder in eine Kategorie dem Denken Derridas eigentlich widerspricht, da allein durch

⁴ Duden online bei

<http://www.wissen.de/xt/default.do?MENUNAME=Suche&SEARCHTYPE=topic&query=hermeneutik>

⁵ <http://www.uni-essen.de/literaturwissenschaft-aktiv/Vorlesungen/methoden/derrida.htm> Download am 26.04.2004

diese Typologisierung viele Widersprüchlichkeiten in der Assoziationskette verloren gehen. Analog dazu verhält es sich mit der „Typologie“ Krieg. Vermag in der alltäglichen wie auch in der wissenschaftlichen Sprache der Begriff Krieg vieles was einen Krieg kennzeichnet zu fassen und auszudrücken, so vermag er vieles gleichzeitig wiederum nicht zu sagen. So kann beispielsweise der Begriff „Krieg“ hinsichtlich seiner negativen Konsequenzen, als ein Zusammenbruch von vor allem ökonomischen Beziehungen und Entwicklungen gelesen werden. Er kann aber auch so gelesen werden, dass er für viele seiner AkteurInnen auch eine Chance oder eine Lösung darstellt, indem durch Krieg alternative Produktions-, Versorgungs- und/oder Distributionssysteme zur Verfügung gestellt werden (Keen, 2000, 19-41). Krieg kann als ein Wettbewerb zweier bewaffneter Konkurrenten verstanden werden, denen es um die Vernichtung des jeweils anderen geht. Oder auch nicht: Krieg kann auch als ein „Agreement“ zweier bewaffneter Konkurrenten betrachtet werden, die vor allem den Zustand „Krieg“ am Leben erhalten wollen, ohne den anderen zu vernichten. (Keen, 2000, 26ff)

„Krieg“ erklärt nie etwas zur Gänze sondern ist in seiner Bedeutung immer auch in Bewegung. Dies führt uns wieder zurück zur kritischen Dekonstruktion Derridas, wenn: „Er (Derrida; Anm. d. Autors) sagt, dass er den blinden Fleck“ (Kimmerle, 2000, 25) im Auge des Autors aufspüren will, den Punkt, von dem aus dieser sieht und den er gerade deshalb selbst nicht sehen kann. Es geht Derrida um die Sichtbarmachung unbewusster Voraussetzungen in den Texten, wichtig sind dabei die Zwischenräume des geschriebenen Textes. Diese Zwischenräume werden durch ständige Positionsverschiebungen ausgelotet. Derrida will zur Sprache bringen, was der Text gerade verschweigt. „Denken in Begriffen heißt verallgemeinern, das Gemeinsame herausheben. Das Besondere, Nicht-identische muss deshalb durch die Raster dieses Denkens fallen.“ (Kimmerle, 2000, 18)

Deshalb soll in unserer Arbeit folgende weitere Fragestellungen einfließen und berücksichtigt werden:

Typologisierung – Was sind die Vor und Nachteile der Typologisierung, was bringt der Politikwissenschaft die Typologisierung, und welche philosophischen Zugänge gibt es?

Krieg – was sind die philosophischen Zugänge zu diesem Wort, und welche Bandbreite an Definitionen gibt es?

Alt/Neu – was sind semantische Bedeutungen, ist ein Bruch ein zwingender Teil einer Umwandlung von alt auf neu, sind alt und neu vergleichbar einer x/y Achse, die in eine Richtung aufgeht, einem Zyklus oder einer Spirale?

Im Zuge einer Kontextualisierung sowohl der Begriffe, wie auch der unterschiedlichen Typologisierungen, werden wir auf verschiedene Theorien, die diesen Ansätzen zugrunde liegen, stoßen, etwa der Weltsystemtheorie in der Kriegsursachenanalyse des AKUF. Wir wollen dabei die unterschiedlichen Werkzeuge der beschriebenen Ansätze identifizieren und im Sinne der Rekonstruktion eklektisch zu einer neuen Typologisierung zusammenfügen, die ihrerseits wiederum explizit kontextualisiert werden wird.

Denn auch unsere Typologisierung hat Schwächen, und hier werden wir versuchen, diese auszuarbeiten, Verbesserungen und Warnungen zu erstellen. Grenzen unseres Modells sollen aufgezeigt werden, und Möglichkeiten für einen weiterführenden Ausbau unserer Theorien sollen manifestiert werden.

Unsere Arbeit ist riskant, begeben wir uns doch auf rutschiges Terrain. Typologisierungen sind leicht zu kritisieren, und können schnell als Ideologisches Erklärungsmuster oder als theoretisches Konstrukt ohne Bodenberührung gelten. Hier geben wir über unsere Arbeit, über die Probleme und Gedanken Auskunft.

Ziel soll es dennoch sein auf Grund unserer neu gefundenen Typologien, die ausgewählten Beispiele zuzuordnen, um auch tatsächlich zu einem Ergebnis zu kommen und gegebenenfalls auch Prognosen für zukünftige Konflikte stellen können.

1.3 Methodik

Wie bereits im theoretischen Teil ausgeführt, bedient sich unsere Gruppe eines postmodernen Theorietyps, vor allem in Anlehnung an Jacques Derrida. Methodisch ergibt sich aus der Idee des "Endes der großen Erzählungen" die De- bzw. Rekonstruktion von Begriffen wie Konzepten. Es gilt daher, eine Untersuchung der Rahmenbedingungen von Typologien der Kriegsforschungsinstitute (AKUF und HIIK seien exemplarisch erwähnt) im von Wechselwirkung geprägten Dreieck von gesellschaftlicher Entwicklung, theoretischer Reflexion und politischer Praxis vorzunehmen.

Durch die Betrachtung methodisch höchst heterogener Konzepte erklärt sich unser Methoden-Mix. Den sowohl qualitativ als auch quantitativ angelegten Kriegstypologien begegnen wir im Rahmen der Dekonstruktion qualitativ. Aufgrund des von uns angepeilten, bestehende

Modelle von Konflikttypen modifizierenden Analyserasters, soll die Rekonstruktion auf quantitativer Basis erfolgen.

Da die Gruppe neben den Kriegsforschungsinstituten auch Clausewitz und das Konzept der „Neuen Kriege“ behandelt, werden in unsere Untersuchung sowohl Längs- als auch Querschnittsanalysen einfließen. Unser Vorhaben wird aufgrund der notwendigen thematischen Eingrenzung ausschließlich auf der Makro-Ebene angesiedelt sein und sich dabei auf Sekundärliteratur stützen. Hinsichtlich der einzelnen Arbeitsschritte lässt sich unser methodischer Zugang schematisch in etwa so darstellen:

Inhaltsanalyse:

Um eine kritische Dekonstruktion der Kriegstypologien vorzunehmen, stützen wir uns auf eine qualitative Inhaltsanalyse. Dabei sollen folgende Texte verwendet werden:

- Clausewitz, Carl von (2002) [1931], Vom Kriege, München.
- Kaldor, Mary (2000), Neue und alte Kriege. Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung, Frankfurt a. M.
- Münkler, Herfried (2003), Die neuen Kriege, Reinbek bei Hamburg.
- Schlichte, Klaus (2002), Neues über den Krieg? Einige Anmerkungen zum Stand der Kriegsursachenforschung in den Internationalen Beziehungen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen Nr. 1, S. 113-137.
- Hasenclever, Andreas (2002), Sie bewegt sich doch. Neue Erkenntnisse und Trends aus der quantitativen Kriegsursachenforschung, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen Nr. 2, S. 331-364.
- David Keen: Incentives and Disincentives for Violence. In: Berdal, Mats/ Malone, David (ed.): Greed and Grievance. Economic Agendas in Civil War. Boulder, 2000. S. 19-41
- Weiters werden die Konzeptionen der Kriegsursachenforschungsinstitute AKUF, HIIK, und SIPRI einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen und dekonstruiert.

Verwendung von Aggregatdaten:

Bei der Verwendung von Aggregatdaten wird auf die Datenbanken der Kriegsursachenforschungsinstitute AKUF, HIIK und SIPRI zurückgegriffen. Diese werden gemäß unseres Kriterienbaumes (Akteursebene, Art- und Intensität der Kriegsführung, Motivationen und Ziele der kriegsführenden Parteien und rechtliche Dimensionen) ausgesucht und verwendet.

Beobachtung:

Um die verschiedenen Kriegstypologien herauszuarbeiten, ihre kontextuellen Bezüge, ihre etwaigen Brüche, Kontinuitäten, ihre etwaigen Überarbeitungen und Verwerfungen festzustellen werden wir gleichzeitig eine Diskursbeobachtung der qualitativen und der quantitativen Konzeptionen vornehmen.

2. Dekonstruktionsteil

In diesem Teil werden also verschiedene Zugänge zu Kriegsdefinitionen dekonstruiert, so dass sie in einem späteren Prozess in einen Rekonstruktionsprozess einfließen können. Die Reihung der Beispiele erfolgt grob chronologisch, doch folgen die Texte von Schlichte und Hasenclever nach Münkler, sind sie doch die deutlichsten Indikatoren für eine neuartige Kriegsdefinition.

2.1 Clausewitz' Kriegstheorie

Wo immer nämlich Gewalt geübt wird, und Unrecht geschieht –
mag es auch das Werk jener sein,
die man ernannt hatte, Gerechtigkeit zu üben - ,
es bleibt Gewalt und Unrecht,
so sehr man es auch mit dem Namen, unter dem Vorwand oder der Form der Gesetze
beschönigt.
(John Locke, 1999, 17)

2.1.1. Eine Einführung

Der wohl einprägsamste und treffendste Satz der die Theorien des preußischen Generals Carl Philipp Gottfried von Clausewitz (1780-1831) subsumiert, ist der viel zitierte Ausspruch „Krieg sei die Fortführung der Politik mit anderen Mitteln“, welcher allerdings nur als die populäre Darstellung des eigentlichen Zitats „So sehen wir also, dass der Krieg nicht bloß ein politischer Akt, sondern ein wahres politisches Instrument ist, eine Fortsetzung des politischen Verkehrs, ein Durchführen desselben mit anderen Mitteln“ beschreibt.

Die Theorie des Generals Carl von Clausewitz präzisiert Begriffe wie Strategie und Taktik dennoch mit einem universellen Charakter, so dass diese auch heute noch Anspruch auf Gültigkeit in vielerlei Gebieten beanspruchen. So wundert es nicht, dass in der Spieltheorie die Strategie als Aktionsplan bzw. Gesamtkonzeption gesehen wird, welche die Folge von Einzelentscheidungen bestimmt. Clausewitz' verfeinerte Definitionen über Taktik und Strategie wurden somit Begriffe, die auch weit über das militärische hinaus Verwendung finden. Die strategischen und taktischen Grundlagen werden vielfach in der

Unternehmensführung und im Marketing beachtet und gelehrt.¹ Das win-win Prinzip gilt als eine betriebswirtschaftliche Anwendung der Bündnistheorie von Clausewitz². Weiters hat die Boston Consulting Group im Jahr 2002 eine Publikation veröffentlicht, welche sich im speziellen mit Management- und Unternehmensstrategie auseinandersetzt. (Oethinger, 2002)

Viele Historiker, Politologen Militärexperten sehen in Clausewitz nicht nur einen Wegbereiter der modernen Kriegstheorie (Hahlweg, 1960a, 244-266), sondern zollen auch seiner wichtige Position im Bereich des Konfliktmanagements und der Mediation Tribut. Beispielsweise sieht der Clausewitz Analytiker Werner Hahlweg in Clausewitz unvollendetem Hauptwerk „Vom Kriege“ die „reifste und umfassendste Studie über den Krieg, die die abendländische Gesellschaft bis jetzt geschaffen hat“ (Hahlweg, 1960b, 15). Dass die clausewitzschen Theorien aus dem Jahre 1832 auch nach über 170 Jahren noch nicht an Aktualität verloren haben, zeigt der Fakt, dass sich sogar die US Army innerhalb einer Studie³ aus dem Jahr 2003 intensiv mit den Thesen auseinandergesetzt hat.

Clausewitz bleibt trotz seiner Popularität, was für viele als Schnittstelle zur Trivalliteratur abgegolten wird, für die meisten ein Rätsel, und zweifelsfrei nicht frei von inneren Widersprüchen. Dennoch „jeder Leser löst das Geheimnis auf seine Weise. Ob man will oder nicht, Clausewitz' Lehre bleibt und wird immer mehrdeutig bleiben.“ (Aaron, 1980, 19)

2.1.2. Das Leben des Carl von Clausewitz

Um die Entwicklung der Theorien von Clausewitz nachvollziehbarer und verständlicher zu machen, erscheint es uns wichtig, maßgebende Eckdaten in der Biographie des preußischen Generals hervorzuheben. Der junge Clausewitz ist 1780 in Burg bei Magdeburg geboren, und im Alter von 12 Jahren in die preußische Armee eingetreten. Seine ersten Kriegserfahrungen konnte er 1793/94 beim Rheinfeldzug sammeln. Beim Kampf gegen die französischen Revolutionsarmeen in Mainz sah sich Carl von Clausewitz zum ersten Mal mit einem neuen Soldatentypus – dem politisch motivierten französischen Bürgersoldaten – konfrontiert, der sein Vorstellungen des Faktors Moral in der Kriegsführung, maßgebend beeinflussen sollte (Rothenberg, 2000, 26ff). Carl Schmitt nannte die "levée en masse" der Französischen Revolution, das heißt die Mobilisierung von begeisterten und ideologisch motivierten Bevölkerungsteilen in den Kriegen gegen die revolutionsfeindlichen feudalabsolutistischen

¹ vrgl. Wikipedia, Die freie Enzyklopädie, Download unter http://de.wikipedia.org/wiki/Carl_von_Clausewitz am 6.6.2004

² <http://www.net-lexikon.de/Carl-von-Clausewitz.html> Download am 6.6.2004

³ http://www.army.mil/prof_writing/volumes/volume1/september_2003/9_03_7.html Download am 6.6.2004

Staaten einmal die „Hegung des Krieges“. Das Zusammenwirken von Politik und Krieg wurde ihm durch dieses hohe moralische Bewusstsein klar vor Augen geführt. Mit 14 Jahren trat der junge Clausewitz in die Allgemeine Kriegsschule in Berlin ein. Nach einigen Jahren in Berlin lernte der junge Offizier Gerhard von Scharnhorst kennen, dieser galt zur damaligen Zeit als einer der bedeutendsten Reformer des Militärwesens, und auch Gottfried Kieseewetter, bei dem er Vorlesungen über Logik, Mathematik und vor allem die Schriften Immanuel Kants kennen lernte. Der Kontakt mit Kieseewetter gilt als ausschlaggebend für die philosophische Komponente in Clausewitz' Werk „Vom Kriege“, diese ist auch dafür verantwortlich, dass sein Werk oftmals missverstanden oder mißinterpretiert wurde. (Hahlweg, 1980, 325-332) Für die Entwicklung seiner Kriegstheorie ist darüber hinaus vor allem die Schlacht gegen Napoleon 1806 von essentieller Bedeutung. Das kriegerische Geschick Napoleons findet als Huldigung des kriegerischen Genius Niederschlag im dritten Kapitel des Ersten Buches. (Clausewitz, 2002, 32ff)

Zu einer Wende in Clausewitz denken kommt es durch den unglücklichen Russlandfeldzug Napoleons, sowie der der Waterloo-Schlacht. Verstärkt wird ihm hier die Bedeutung der Politik bewusst, welche in Form der Bündnispolitik gegen Frankreich seinen Höhepunkt erreicht.

Für das letztendliche Entstehen des großen Werkes „Vom Kriege“ sind einerseits die wechselnden persönlichen Erfahrungen im Kriegsverlauf verantwortlich, als auch seine Erkenntnisse der Analyse von knapp 130 Feldzügen, welche ihm eine fundierte empirische Basis verschaffte, als kausale Eckpunkte zu deuten.

Sein Lebenswerk wurde erst posthum von seiner Gattin Marie von Clausewitz veröffentlicht (1832). Clausewitz sah „Vom Kriege“ als unvollendet an, lediglich das erste Kapitel des Ersten Buches galt als vollendet.

2.1.3 Was ist Krieg?

Es gibt eine Vielzahl an Definitionen welche je nach Zeitpunkt und Anwendungsgebiet ihre Gültigkeit beanspruchen möchten. In der modernen Kriegsursachenforschung gibt es unzählige Ansätze welche das Phänomen Krieg beschreiben wollen. „Kriege sind und bleiben politische Dramen und menschliche Tragödien.“ (Herberg-Rothe, 2001, 22)

Krieg und Konflikt sind in Machiavellis Sicht beispielsweise, eine unmittelbare Folge der *conditio humana*. Machiavelli geht von einer grundsätzlichen Instabilität der politischen Verhältnisse aus, dessen Ursache er folgendermaßen erläutert:

„Wenn nämlich die Menschen einmal nicht aus Not zu kämpfen brauchen, so tun sie es aus Ehrgeiz; denn dieser ist in der Brust eines jeden Menschen so mächtig, dass er ihn nie verlässt, wie hoch er auch steigen mag.“⁴

Die scheinbar „ewige Präsenz des Krieges“ möge dazu veranlassen, sich mit den klassischen Theorien über den Krieg, bezüglich seiner Validität im 21. Jahrhundert, auseinanderzusetzen. Clausewitz zählt unumstritten zu einem der Väter der Kriegstheoretiker, es stellt sich aber die Frage ob seine Theorien heute noch Gültigkeit besitzen, bzw. ob der Terminus Krieg in der wissenschaftliche Debatte überhaupt noch den veränderten Rahmenbedingungen standhalten kann. Mit dieser Frage haben sich zum Beispiel im angelsächsischen Raum Mary Kaldor oder im deutschsprachigen Raum Herfried Münkler oder Andreas Osiander auseinander gesetzt, in dem sie „neue und alte“ Kriege miteinander vergleichen wollten. Eine Analyse zu dieser Auseinandersetzung erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt dieser Forschungsarbeit.

Gibt es doch bei der Vielzahl der Erklärungsansätze einige Kontroversen, so ist der Krieg in seinen Grundprinzipien immer noch derselbe geblieben. Dies gilt vor allem für das Ziel, den Feind zu besiegen und ihn zur Erfüllung der an ihn gestellten Forderungen zu zwingen (Kahn, 1987, 101).

Als erster Schritt soll zunächst die Kriegsdefinition von Carl von Clausewitz untersucht werden.

2.1.3.1 Die objektive Natur des Krieges im clausewitzschen Sinne

Krieg ist für Clausewitz immer ein Mittel der Politik, und darf nicht als Selbstzweck gesehen werden. In krassem Gegensatz zu anderen (späteren) Erklärungsphänomenen, sieht Clausewitz kriegerische Auseinandersetzungen immer als einen erweiterten Zweikampf (Clausewitz, 2002, 13). Clausewitz definiert Krieg zu Beginn folgendermaßen:

„Der Krieg ist ein Akt der Gewalt um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen.“(Clausewitz, 2002, 13)

⁴ Machiavelli, *Discorsi*, Seite 100ff; zitiert in Münkler, Herfried, *Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexionen*, Weilerwist 2002, Seite 37

Auch Max Weber hat Macht als jene Chance bestimmt, die „innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstand durchsetzen.“(Weber, 1972, 542)

Eine von Clausewitz Schlüsselpositionen ist die Tatsache, dass man keinen Krieg anfängt, „oder man sollte vernünftigerweise keinen anfangen, ohne sich zu sagen was man mit oder was man in demselben erreichen will, das Erste ist der Zweck, das andere ist das Ziel.“ Dies gilt natürlich auch heute noch für alle Konflikte oder Kriege zu, aber nur bedingt. Heute fangen Kriege irgendwie an und hören irgendwann auf (Münkler, 2004, 60).

Schon auf den ersten Seiten des Ersten Buches startet Clausewitz den Versuch eine Definition zu finden, indem er den Krieg als einen erweiterten Zweikampf festmacht. Doch schon wenig später ist es nicht mehr ausschließlich der Zweikampf, sondern die Politik, als wessen Fortführung mit anderen Mitteln der Krieg darzustellen ist. Schlussendlich kommt der preußische General im letzten Absatz des Ersten Kapitels des Ersten Buches zu der Erkenntnis, dass der Krieg sich als „ein wahres Chamäleon“ versteht, das immer wieder sein Gesicht – seine Form – ändern kann. Eine endgültige und allumfassende Definition vermochte Carl von Clausewitz nicht zu finden. Diese Tatsache veranschaulicht er auch später in seiner Metapher der „Dreifaltigkeit des Krieges“ (Clausewitz, 2002, 23).

2.1.3.2. Die Einordnung von Strategie und Taktik in die Theorie von Clausewitz

Clausewitz hat den Krieg auf wesentliche Grundelemente reduziert – Strategie, Taktik, Mittel und Zweck. Er differenziert auf jeder Ebene zwischen Zweck und Mittel (Clausewitz, 2002, 23ff & 64).

a) Mittel

Es gibt für Clausewitz nur zwei Mittel im Krieg – die Streitkräfte und die Gefechte. Daraus erklärt sich Clausewitz Begriffe wie Strategie und Taktik. Die Strategie bedient sich der Gefechte, und die Taktik schließlich der Streikkräfte, oder anders, die Strategie ist das Ziel, welches ich durch Taktik (Maßnahmen) erreichen will.

„Es ist also nach unserer Einteilung die Taktik die Lehre vom Gebrauch der Streitkräfte, und die Strategie die Lehre vom Gebrauch der Gefechte zum Zwecke des Krieges.“(Clausewitz, 2002, 54)

Die Strategie bestimmt Ort und Zeitpunkt des Gefechtes und die Größe der Streitkräfte. Die Taktik muss in diesem Rahmen operieren (Weiland, 1994).

In Bezug auf die vorangehend ausgeführte Definition von Krieg, kann die Gewalt als das Mittel, damit dem Gegner mein Willen aufgezwungen werden kann, angesehen werden.

b) Zweck

Es erscheint logisch, dass der Zweck der Taktik im Gefecht der Sieg sein soll. Wie dieser Sieg allerdings beschaffen sein soll, obliegt der Strategie. Der Zweck der Strategie im Krieg ist alles was unmittelbar zum Frieden führen soll. Die Hauptzwecke beim Kriegführen erörtert Clausewitz dahingehend, dass entweder die feindliche Macht besiegt ist und die öffentliche Meinung gewonnen ist (Clausewitz, 2002, 239).

Der Zweck liegt darin begründet den Gegner wehrlos zu machen, dies ist das eigentliche Ziel der kriegerischen Handlung.

2.1.3.3. Mittel und Zweck - Die erste Wechselwirkung

Schon auf den ersten Seiten seines Opus Magnum differenziert Clausewitz zwischen Mittel und Zweck – das Mittel in diesem ersten Fall ist die physische Gewalt, der Zweck hingegen ist die Erfüllung unseres Willens. Wenn wir unseren Willen durchsetzen möchten, müssen wir unseren Feind wehrlos machen. Es kann hierbei zur äußersten Anwendung von Gewalt kommen, welche aber, so betont es Clausewitz, den Gebrauch von Intelligenz mit einschließt. Da der Krieg ein Akt der Gewalt ist, gibt es bei deren Anwendung keine Grenzen. Dieser Fakt führt zu der ersten Wechselwirkung (Clausewitz, 2002, 14).

Clausewitz führt die Begriffe der Wechselwirkungen (insgesamt drei) ein, um das Wesen des Krieges besser erklären zu können.

Krieg heißt immer Kampf. „Kampf ist ursprünglich die Äußerung feindseliger Gefühle; es wird aber allerdings in unseren großen Kämpfen, die wir Krieg nennen, aus dem feindseligen Gefühl häufig nur eine feindselige Absicht (...)“ (Clausewitz, 2002, Seite 59) Clausewitz sieht im Kampf das einzige Mittel (Clausewitz, 2002, 27) (genau genommen: Kampf der Streifkräfte im Gefecht) im Krieg seine Ziele zu verfolgen.

In der ersten Wechselwirkung wird argumentiert, dass es in der Gewaltanwendung keine Grenzen gibt. Eine moralische oder sittliche Sicht der Dinge wird hier ausgeklammert, und ist

auch nicht Ziel der Thematisierung. Wie negative Folgen dieser Entgrenzung aussehen können zeigt uns beispielsweise das Phänomen des Kriegskults, Krieg wird als Lebensform angenommen. Verdeutlicht kann dies durch das Aufkommen der zahlreichen Kindersoldaten in Bürgerkriegen etwa, werden.

Wolfgang Sofsky hat die Gewalt als Leidenschaft eindrucksvoll wie folgend beschrieben:

„Gewalt steigert sich selbst. Absolute Gewalt bedarf keiner Rechtfertigung. (...) sie zielt nur auf die Fortsetzung und Steigerung ihrer selbst. (...) nicht länger gehorcht sie den Gesetzen des Hervorbringens, der Poiesis⁵. Sie ist reine Praxis. Gewalt um ihrer selbst willen.“⁶

Man steht hier also vor einer schier unendlichen Spirale der Gewalt, die sich in vielen Kriegen widerspiegelt, und vor allem auf der deutschen Seite im 1. und 2. Weltkrieg wieder zu finden ist. Das Deutsche Reich beispielsweise drehte jeweils zu Beginn als erster an der Spirale der Eskalation, und war am Ende der große Verlierer.⁷ (Herberg-Rothe, 2001, 53)

2.1.3.4. Das eigentliche Ziel der kriegerischen Handlung - Die zweite Wechselwirkung

Wenn der Gegner unseren Willen erfüllen soll, muss das Opfer in eine Lage versetzt werden, welche nachteiliger ist, als das Opfer welches wir von ihm fordern. Jede Veränderung dieser Lage muss noch nachteiliger werden, bis hin zur schlimmsten Lage für den Kontrahenten: der absoluten Wehrlosigkeit. Der Gegner muss also entweder entwaffnet oder niedergeworfen werden. Solange nicht der Feind niedergeworfen ist, bleibt die Gefahr bestehen, dass uns selbst dieses Schicksal ereilt In der theoretischen Vorstellung ist es unabdingbar den Feind wehrlos zu machen, um nicht selbst diesem Schicksal zu erliegen. Hier setzt die zweite Wechselwirkung bzw. zweites Äußeres ein (Clausewitz, 2002, 14).

Im 2. Kapitel des Ersten Buches wird konkreter darauf eingegangen, was es bedeutet eine Staat wehrlos zu machen (Clausewitz, 2002, 24ff). Dies ist nämlich nicht gleichzusetzen mit den damals bekannten Ansichten, dass folgende 3 Parameter zum erliegen gebracht werden müssten:

- a) die Streitkräfte
- b) das Land
- c) der Wille des Feindes

⁵ Anmerkung: Die Poiesis als das Hervorbringen hat ihren Zweck außerhalb des Prozesses, im Gegensatz zur Praxis im aristotelischen Sinne, ihren Sinn in der Handlung selbst hat

⁶ Sofsky, Wolfgang, Traktat über die Gewalt, Frankfurt 1996, Seite 53-62

⁷ Vrgl. Herberg-Rothe, a.a.O., Seite 53

Es erscheint zwar im ersten Moment logisch, dass die Streitkräfte in solch einen Zustand versetzt werden müssen, sodass sie nicht mehr weiter kämpfen können, oder dass der Wille des Feindes dahingehend gebrochen sein muss, dass er auch nicht mehr weiterkämpfen möchte (oder kann), dennoch erscheint dieser Zweck für Clausewitz als abstrakt („Zweck des abstrakten Kriege“), da die Praxis eine andere ist. Diese Vorstellung erscheint zu theoretisch. In der praktischen Auswirkung ist das wehrlos machen des Gegners nicht unbedingt an diese 3 Parameter (Streitkräfte, Land und Wille des Feindes) festzumachen, da „in der Wirklichkeit als Motiv zum Frieden (...) [als erstes] die Unwahrscheinlichkeit, [als zweites der] zu große Preis des Erfolges treten.“(Clausewitz, 2002, 25)

Es braucht also ein Krieg nicht immer bis zum Niederwerfen des Gegners ausgekämpft werden, sobald dieser früher nachgibt. Krieg darf nicht als „Akt blinder Leidenschaft“ gesehen werden, es steht immer ein politischer Zweck dahinter. Der Wert den dieser hat, bestimmt das Maß der Aufopferung, wird die Kraftaufwendung zur Durchsetzung des Willens größer als die Bedeutung des politischen Zwecks, ist das Gleichgewicht nicht mehr gegeben und der Krieg verliert an Sinn.

Die zweite Wechselwirkung wird von Herberg-Rothe mit einem „Nullsummenspiel“ verglichen; was der eine gewinnt, verliert der andere. Vor allem die Furcht vor dem eigenen Tod, der eigenen Vernichtung spielt hier eine tragende Rolle. Dieses Prinzip der Selbsterhaltung, lässt grenzenlose Wut (dem Gegner gegenüber) frei werden, was wiederum in einer Intensivierung des Kampfes und in maßloser Gewalt ausufern kann. Kann man in der ersten Wechselwirkung noch von einer Selbstentgrenzung des Menschen sprechen, führt die zweite Wechselwirkung durch die Furcht vor dem eigenen Tod zum Mechanismus des Überbietens (Herberg-Rothe, 2001, 60). Der Gegner wird auf der einen Seite als Bedrohung für einen selbst, aber auch als Bedrohung für das Kollektiv (Staats, Nation) gedacht. Diese Identität kann zusätzlich durch den Faktor Religion erweitert werden, was zu einer weiteren Entgrenzung der Gewalt führen kann. Das kollektive Bewusstsein kämpft somit für die „heilige Sache“, und findet gleichzeitig darin auch seine Rechtfertigung.

2.1.3.5. Das Motiv - Die dritte Wechselwirkung

Eine weitere Gesetzmäßigkeit sieht Clausewitz in der Größe der vorhandenen Mittel und der Stärke der Willenskraft. Lässt sich die Größe der vorhandenen Mittel noch bestimmen, so sieht dies bei der Willenskraft anders aus, diese ist nicht direkt messbar. Wir können sie nur

abschätzen nach der Stärke des Motivs, danach was wir glauben dass der Gegner bereit ist dafür einzusetzen. Nachdem aber anzunehmen ist, dass beide Parteien derartig schlussfolgern kommt es zu der dritten Wechselwirkung, und ein drittes Äußeres worauf wir stoßen (Clausewitz, 2002, 15). Die Eskalation wird nicht direkt begründet, sie liegt eher daran, dass zwei Gegner sich jeweils gegen den anderen durchsetzen wollen. Beide sind von einem Machtstreben geleitet, und wollen siegen.

Die Dynamik dieses Strebens nach Macht, in concreto die Angst vor dem Verlust derselben, ist als Verantwortliche des Kriegsausbruches festzuhalten. Hier können auch Parallelen zu den Abhandlungen des griechischen Historikers des Altertums Thukydides gezogen werden. Dieser hat in seinen Schriften zum Peloponnesischen Krieg vor allem im Machtverlust, in der Furcht vor der Unterdrückung und der Freiheitsberaubung die Eskalation für den Krieg zwischen Athen und Sparta konstatiert. Demzufolge waren es nicht imperialistische Bestrebungen und expansionistischer Hochmut der die Völker in einen Krieg getrieben hat, sondern vielmehr die Furcht vor der Machteinbüßung. (Thukydides, 1993, 20 & 140f)

2.1.4. Deutung des Modells - Ergebnishierarchie und verschiedene Wirklichkeitsebenen

Durch diese Differenzierung von Mittel und Zweck gelangt der Theoretiker Clausewitz zu einer Ergebnishierarchie.

Im clausewitzschen Modell erteilt die Politik durch den Souverän oder sein Kabinett den Kriegsbefehl an den Generalstab. Dieser arbeitet sodann den Kriegsplan aus, wobei mit der Verteilung der Gefechte die Strategie auf dem Reißbrett festgelegt wird. In jedem dieser Gefechte, sozusagen eine Ebene tiefer, äußert sich die taktische Planung, welche den Einsatz der Streitkräfte auf dem Schlachtfeld konzipiert. Auf diesem finden sodann die realen Zweikämpfe statt. Mit dieser Ereignishierarchie zeichnet Clausewitz die Entwicklung der kriegerischen Handlung vom bloßen Kriegsgedanken beim Souverän über die Kriegsplanung der Generalität bis zum wirklichen Kampf auf dem Schlachtfeld.

Das besondere an diesem Modell ist die Unterscheidung in den verschiedenen Wirklichkeitsebenen. So gelangt Clausewitz zu einem rationalen Modell des Krieges. Den Fakt dass theoretische Vorstellungen und Pläne mit den Geschehnissen auf dem Schlachtfeld oft wenig einhergehen, beschreibt er auch im 7.Kapitel des Ersten Buches; „Friktionen im Krieg – Friktion ist der einzige Begriff, welcher dem ziemlich allgemein

entspricht, was den wirklichen Krieg von dem aus dem Papier unterscheidet“.(Clausewitz, 2002, 50)

Gerade auch bei der Hierarchie von Mittel und Zweck wird nur allzu deutlich wie Clausewitz den Krieg in Zusammenhang mit Politik sieht: An der Spitze sieht Clausewitz die Politik. Ihr Zweck ist das Wohlergehen des Staates und seines Volkes. Ein Mittel der Politik, um dies zu gewährleisten, ist der Krieg.

Zweck des Krieges, bzw. sein Ziel, ist die Schaffung von Frieden. Das Mittel, dessen er sich dazu bedient, ist die Gewalt. Für seine Durchführung wird eine Strategie entworfen. Deren Zweck (im Kriege) ist die Brechung des Willens des Feindes, bewirkt durch das Besetzen seines Landes oder durch die Zerschlagung seiner Streitkräfte.

Der Krieg ist für Clausewitz ein politisches Instrument, und kein selbstständiges Ding. (Clausewitz, 2002, 22)

2.1.5. Bedeutung der Wechselwirkungen

Die drei Wechselwirkungen zum Äußersten des Krieges stehen an prominentester Stelle für Eskalation und Entgrenzung der Gewalt des Krieges bei Clausewitz. Wie schon mehrfach erwähnt ist der Krieg ein Akt der Gewalt, bei dessen Anwendung es keine Grenzen gibt. Die kennzeichnet vor allem den frühen Clausewitz der sich maßgeblich vom späten Clausewitz unterscheidet. Die drei Wechselwirkungen zum Äußeren, zur Eskalation und die weniger bekannte zur Begrenzung des Krieges, können als gegensätzliche Tendenzen betrachtet werden. Vor allem in seinen Skizzen zum 8. Buch seines Werkes nimmt Clausewitz Bezug auf die Begrenzung der Gewalt in der Weltgesellschaft. Als Antriebskräfte dieser diversen Richtungen fungieren entsprechende Kategorien wie Gewalt, Furcht und Macht.

Die Wechselwirkung zum Äußersten hat immer das Überbieten des Gegners zum Ziel. Clausewitz ließ sich hier vor allem durch die Französische Revolution und die Partisanenkämpfe in Spanien inspirieren. Er versteht die Entgrenzung der Gewalt als instrumentell und als rationales Mittel, und versucht dadurch eigentlich gegenteiliges zu bewirken, nämlich in der Entgrenzung ein Mittel zur Rückführung – zur Begrenzung – zu finden. In seinen Überlegungen geht er davon aus, dass der Gegner immer in der Lage sei, sein Gegenüber nochmals zu Überbieten, prinzipiell bis zu einem fiktiven, äußersten und absoluten Punkt. Da dieser äußerste Punkt als abstrakt gesehen werden kann, misst

Clausewitz den Antriebskräften des Überbietens (den Kategorien Gewalt, Furcht und Macht) mehr Bedeutung zu. (Herberg-Rothe, 2001, 50-55)

Es gilt zu betonen, dass Clausewitz eine Entsprechung der drei Wechselwirkungen zum Äußeren im wirklichen Krieg, nur unter folgenden Bedingungen gewährleistet sieht:

1. Der Krieg müsste als ein isolierter Akt gesehen werden
2. Er müsste aus einer einzigen Entscheidung, oder aus einer Reihe gleichzeitig entstandenen Entscheidungen bestehen („Er besteht nicht aus einem einzigen Schlag ohne Dauer“)
3. Der Krieg ist mit seinem Resultat nie etwas Absolutes (Clausewitz, 2002, 15)

Da diese Rahmenbedingungen nicht zu verwirklichen sind, wird der äußerste Punkt der Eskalation auch nicht erreicht, es kommt also zu einer Mäßigung der Gewalt. Es sprechen mehrere Punkte dafür, wie z.B. unvollkommene Organisation, Scheu vor zu großer Anstrengung, oder die Tatsache, dass Entscheidungen im Krieg als vorübergehendes Übel angesehen werden. Clausewitz sieht auch die Unterscheidung von ungebildeten und gebildeten Menschen (Zivilisation) als eine weitere Diskrepanz zwischen wirklichem und absolutem Krieg an.

Der absolute Krieg:

Das zentrale Merkmal um den absoluten Krieg zu charakterisieren ist die Gewalt. Sie ist niemals beschränkt, sondern immer absolut.

Der wirkliche Krieg:

Aufgrund der oben genannten drei Punkte, existiert im realen Leben nur der wirkliche Krieg, anstelle des Äußeren treten Wahrscheinlichkeitsgesetze, wo das eigene Urteil über die Anstrengung des Gegners die Grenze der eigenen Anstrengung festgelegt wird

2.1.6. Der Faktor Zeit

Noch zu Beginn seiner Arbeiten sprach Clausewitz dem Faktor Zeit nur eine geringe und nebensächliche Bedeutung zu. „Was hat auch die Zeit mit dem Gegenstand zu thun?“⁸ Diese hat er aber revidiert, und erkannte somit überragende Bedeutung der Zeit im Kriegsgeschehen. (Clausewitz, 2002, 105 & 240)

Zu Beginn wurde erwähnt, dass Krieg als nichts anderes als ein erweiterter Zweikampf zu betrachten ist. Das wesentliche Merkmal der Unterscheidung zwischen einem Zweikampf und dem Krieg, ist die Zeit. Der Krieg entscheidet sich nicht von heute auf morgen, er beginnt auch nicht spontan, die Kampfhandlungen finden verstreut und zeitlich versetzt statt, und schlussendlich ist auch das Resultat des Krieges nicht als Absolutes zu deuten. Der Zweikampf verhält sich zu allen genannten Beispielen oppositionell.

Die zeitliche Bedeutung und das Streben „so rasch als möglich“ den Gegner zu besiegen, erhielt vor allem im Industriezeitalter eine vitale Bedeutung. Man wollte und konnte sich keine langen, zehrenden Kriege mehr leisten, was im Ersten Weltkrieg Graf Schlieffen zu seiner „Blitzkriegstaktik“ bewegte. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg ging dieses Konzept in die Praxis aller Staaten über, und fand im Atomzeitalter seine höchste Ausformung. In der modernen computervernetzten Hightech Gesellschaft unserer Tage, gilt das Paradigma der Zeitverkürzung umso mehr.⁹

Das Conclusio über die Kategorien Gewalt, Furcht und Macht fällt ambivalent aus; sie können sowohl entgrenzende, als auch begrenzende Wirkung haben. Es kann sein, dass in dem einen Fall Gewalt dafür eingesetzt werden muss, damit einer völligen Gewalteskalation Einhalt geboten wird. Sie wird also rationales eingesetzt. Im anderen Fall kann es sein, dass die Anwendung von Gewalt aus sich selbst heraus schon entgrenzend wird, da es in der Natur der Sache liegt. Die so genannte Gewaltspirale perpetuiert sich fortlaufend, gewiss der Voraussetzung, dass beide Konfliktparteien dasselbe Ziel verfolgen. (Cora, 1998, 156)

2.1.7. Schlussbetrachtungen und Ausblick

Da für Clausewitz die Gewalt (der Krieg) ein Mittel der Politik darstellt, ist nicht der militärische Sieg das non plus ultra, sondern vielmehr die Rückkehr in einen Zustand des Friedens, der Zweck der erreicht werden soll. Die enge Verwobenheit von Politik und Krieg liegt darin begründet, dass Krieg selbst keinem Selbstzweck unterworfen ist sondern dem

⁸ Clausewitz, Carl von, Verstreute kleine Schriften, Osnabrück 1980, Seite 672; zitiert in: Herberg-Rothe, a.a.O., Seite 65

⁹ Vor allem in Hinblick auf zwischenstaatliche Kriege. „Moderne Kriege“ wie Münkler sie beschreibt sind eher von Langatmigkeit und vielen kleinen Angriffen auf Dauer gekennzeichnet.

Primat der Politik stets unterworfen ist. Kriege unterscheiden sich von gewöhnlichen Zweikämpfen beispielsweise durch ihren unabwendbaren politischen Zusammenhang, als auch die staatliche Gewaltanwendung. Der Fakt, dass auch nicht-staatliche Akteure in den kriegerischen Szenarien tragende, ja führende Rollen spielen, hat für Clausewitz noch keine Bedeutung. Dies ist zweifelsfrei darauf zurückzuführen, dass die enorme Bedeutung von Warlords und Kriegsherren Mitte des 18. Jahrhunderts noch nicht die bedeutungsvolle Tragweite hatten, wie dies im 21. Jahrhundert der Fall ist. Es gilt allerdings als eine gesicherte Tatsache, dass Politik, für Clausewitz, in dem gesellschaftlichen Verband zu sehen war, nicht in der Tätigkeit einer singulären Instanz.

Clausewitz' Kriegstheorien sind anti-positivistisch, sie geben keine Regeln, Grundsätze oder gar Maßstäbe preis, seine Beispiele sind in der Kriegsgeschichte des 18. Jahrhunderts wieder zu finden, ohne jedoch das Ziel zu verfolgen, ein System veranschaulichen zu wollen. Vielmehr ging es ihm um eine Erklärung des Wesens des Krieges per se, seine Natur, um diese auf ihren verschiedenen Ebenen darstellen und kontextualisieren zu können. Clausewitz verstand sich in jenem Sinne als wahrer Praktiker, da er einen Konnex zwischen Theorie und Praxis schaffen wollte.

2.1.8. Zur Kritik der clausewitzschen Theorien

Kritik zu den teilweise sehr widersprüchlichen Theorien, ist seit dem Erscheinen des Werkes 1832, ein Wegbegleitender Umstand. Wurde „Vom Kriege“ unmittelbar nach seinem Erscheinen kaum Beachtung geschenkt, so änderte sich diese Tatsache erst knapp 50 Jahre nach der ersten Veröffentlichung, wobei sich das Werk zunächst im Ausland etablierte. In Clausewitz Heimat Deutschland, reagierte man mit Ablehnung auf die politischen Aussagen, lobte und bejahte allerdings die militärischen Ansätze.

Jehuda L. Wallach weist beispielsweise darauf hin, dass sich Clausewitz Theorien vor allem auf den Landkrieg beschränken (Wallach, 1972, 66)

Eines der häufigsten Argumente, welches gegen die Theorien des preußischen Generals gerichtet ist, ist jenes, dass die Unterscheidung von absolutem und wirklichem Krieg keine Relevanz mehr in sich birgt. Die absolute Zerstörungskraft des totalen Krieges, folglich die atomare Bedrohung zeigt sehr wohl, dass es zum Äußersten kommen kann. In diesem Sinne wird oftmals von der Sinnlosigkeit des Sieges gesprochen, z.B. Henry Kissinger "Der totale

Krieg ist weit von der 'normalen' Form des Konfliktes entfernt; er ist vielmehr ein Spezialfall (...) Die Zerstörungskraft der modernen Waffen nimmt dem Krieg seinen historischen Sinn. Es kann der Fall eintreten, dass selbst die Seite, die den größten Schaden zufügt, nicht mehr über die genügenden Hilfsquellen verfügt, um der gegnerischen Seite den Willen zu diktieren"¹⁰. So wird die „Lehre vom Gebrauch der Gefechte zum Zwecke des Krieges“ paradoxerweise umformuliert auf „eine Lehre vom Gebrauch der Kernwaffen zum Zwecke des Friedens“, wie es Manfred Wörner¹¹ treffend formuliert hat.

Andreas Herberg-Rothe, der auch seine Habilitationsschrift den clausewitzschen Kriegstheorien gewidmet hat, kritisiert die Gültigkeit der clausewitzschen Theorien im 21. Jahrhundert¹². Er geht davon aus, dass nach Tschetschenien, Kosovo sowie der zahlreichen Kriege in Afrika ein großer Wandel in der Kriegsführung Einzug geführt hat, und dies mit einem grundlegenden Paradigmenwechsel in der Theorie von Krieg und Gewalt einhergeht. Für Herberg-Rothe kann Clausewitz seine Gültigkeit nur für die vergangenen Epochen der Kriegsführung – genau genommen in der Zeit vom Westfälischen Frieden 1648 bis heute – beanspruchen. Einen wichtigen Punkt sieht er in der Verlagerung der zwischenstaatlichen auf den globalisierten Krieg, welcher mit dem Clausewitz-Diskurs nicht mehr zeitgemäß analysiert werden kann.

Clausewitz postulierte stets die Unterordnung des Militärs unter die politische Führung, das Militär hatte faktisch einen politischen Auftrag, und hat (nur) diesen auszuführen. Gerade heute sieht Herberg-Rothe „diese Anbindung des Militärwesens an die Prämisse, Werte und Zielvorstellungen einer zivilen Gesellschaft und ihrer politischen Führung (...) nachhaltig in Frage gestellt.“¹³

Einer der größten und vehementesten Kritiker Clausewitz ist der israelische Militärhistoriker Martin van Creveld (Creveld, 1998). Er geht davon aus dass die „großen konventionellen Kriege allmählich verschwinden werden“ (Creveld, 1998, 13ff), ebenso hält Creveld Anspruch darauf das „Wesen des Krieges selbst“ neu zu erklären, wobei dieser Versuch kontrovers zur clausewitzschen Theorie des Krieges (Clausewitz, 2002, 56ff) steht. So wie bei anderen Kritikern voran schon erwähnt, stellt die atomare Bedrohung bzw. die kriegsverhindernde nukleare Abschreckung ein Ende der konventionellen Kriege in Aussicht. Diese sind aber nur eine Form einer bestimmten Art von Krieg.

¹⁰ Henry Kissinger, zitiert bei http://www.carlvonclausewitz.de/weiland_5.php, Download am 4.6.2004

¹¹ Manfred Wörner, ehemaliger NATO-Generalsekretär, zitiert ebenda

¹² Herberg-Rothe, Andreas, Gewalt als Lebensform. Ein ungueter Paradigmenwechsel in der Kriegstheorie, Friedenspolitischer Ratschlag der Universität Kassel, Download am 24.4.2004 unter <http://www.uni-kassel.de/fb10/frieden/science/kriegstheorie.html>

¹³ ebenda

Der Militärhistoriker sieht ein Schwinden der großen konventionellen Kriege, allenfalls der Koreakrieg oder der Krieg des Iraks und Irans ließe sich noch als ein solcher bezeichnen; Vielföfters hat man es hingegen mit so genannten „low intensity wars/conflicts“¹⁴ zu tun. Creveld geht davon aus dass in Zukunft meist nur mehr mit low intensity wars zu rechnen sein wird, und dass gerade die Komplexität der Waffensysteme und deren enorme Kosten für die Hilflosigkeit der Staaten und ihre Armeen bezeichnend sein wird (Creveld, 1998, 58). Ein weiterer Kritikpunkt gegenüber der „Clausewitzschen Welt“ ist jener, dass die idealtypische Trennung von Volk, Heer und Regierung – die er die „clausewitzsche Trinität“ nennt – vom „totalen Krieg“ des 20. Jahrhunderts abgelöst wurde.

Auch der deutsche Politologe Herfried Münkler (Münkler, 2000, 24) differiert teilweise mit seinen Ansichten zur Zweck-Ziel-Mittel-Relation von Clausewitz. Er sieht Gewalt vielmehr als Lebensform. Heute dominieren lokale Kriegsherren, Söldnerfirmen und Guerillabanden das Geschehen. Gekämpft wird um Bodenschätze oder um die Vorherrschaft einer ethnischen Gruppe, und oft schwellen diese Konflikte mehrere Jahrzehnte ohne Aussicht auf ein Ende. Hinzu kommt, dass es bei den kriegerischen Auseinandersetzungen heute, nicht mehr zu einer klassischen Entscheidungsschlacht kommt, welche laut Clausewitz der „eigentliche Schwerpunkt des Krieges“ ist (Münkler, 2000, 25). „Die Hauptschlacht ist um ihrer selbst willen da, um des Sieges willen, den sie geben soll und der in ihr mit der höchsten Anstrengung gesucht wird. Hier an dieser Stelle, in dieser Stunde den Gegner zu überwinden, ist die Absicht, in welcher der ganze Kriegsplan mit allen seinen Fäden zusammenläuft, a alle entfernten Hoffnungen und dunkle Vorstellungen von der Zukunft sich zusammenfinden; es tritt das Schicksal vor uns her, um die Antwort auf die dreiste Frage zu geben.“ (Clausewitz, 2002, 110) Münkler konstatiert, dass diese Frage nicht mehr gestellt wird, und weiters dass der Moment an dem sich alles entscheidet, nicht punktuell ist sondern linear verläuft. Münkler erwähnt in diesem Zusammenhang auch Wolfgang Sofsky, welcher weiterführt, dass das „Mittel zur gewaltsamen Durchsetzung dieser Interessen (...) nicht länger die Entscheidungsschlacht, sondern das Massaker“ ist. (Sofsky, 1996, 173)

¹⁴ Anm.: moderne hoch technisierte Staaten kämpfen gegen einen unterlegenen Gegner, welcher meist den Sieg davon trägt. Creveld nennt Beispiel wie USA versus Vietnam, UdSSR vs. Afghanistan oder Indien vs. Sri Lanka

2.2. Konfliktforschungsinstitute

2.2.1. Einleitung

Im folgenden Kapitel sollen die Ansätze der drei Forschungsinstitute AKUF, HIIK und SIPRI vorgestellt, sowie in einem weiteren Schritt kontextualisiert und dekonstruiert werden. Im Zentrum dabei steht die Auseinandersetzung zwischen quantitativen und qualitativen Kriegsdefinitionen, sowie deren methodisch- theoretischen Einbettungen. Während sich die deutschen Institute AKUF und HIIK einer qualitativen Konfliktdefinition zugehörig fühlen, verfolgt das schwedische SIPRI einen quantitativen Ansatz. Die unterschiedlichen Untersuchungsmethoden des Phänomen Krieges der drei Institute sollen durch eine Einteilung in Forschungsumfeld, Kriegsdefinition, Konfliktgegenstände, zentrale Begriffe und sozialwissenschaftliches Bild vergleichbar gemacht werden und bilden gleichzeitig eine wesentlich Voraussetzung für die Dekonstruktion des Kriegsbegriffs der drei Konfliktforschungsinstitute.

2.2.2. Forschungsumfeld:

Das HEIDELBERGER INSTITUT FÜR INTERNATIONALE KONFLIKTFORSCHUNG (HIK) am INSTITUT FÜR POLITISCHE WISSENSCHAFT DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG ist ein gemeinnütziger eingetragener Verein. Es widmet sich der Erforschung, Auswertung und Dokumentation innerstaatlicher und internationaler politischer Konflikte. Das HIK ging 1991 aus einem u.a. von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziell unterstütztem Forschungsprojekt "KOSIMO" (Konflikt-Simulations-Modell) hervor, welches von Prof. Dr. Frank R. Pfetsch (Universität Heidelberg) geleitet wird.

Die AKUF ist Teil der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung (FKRE), die seit ihrer Gründung im Jahre 1986 an der Universität Hamburg den institutionellen Rahmen für verschiedene Forschungsprojekte zur Kriegsursachentheorie, zu Rüstungstransfers, zur Militarisierung und zur Zukunft des Regierens in den Regionen der Dritten Welt bildet. Die Arbeit der FKRE und der AKUF wird von der Universität Hamburg und Institutionen der Wissenschaftsförderung unterstützt.

Die AKUF erfasst und typologisiert alle aktuellen Kriege und bewaffneten Konflikte und ermittelt und analysiert statistische Trends zum Kriegsgeschehen.

Besonderen Wert gelegt wird im Rahmen der Arbeit der AKUF auf die Entwicklung und Überprüfung einer umfassenden, weiten Theorie, die den Untersuchungen über das Kriegsgeschehen implizit zugrunde liegt.

Die Daten der AKUF, ihre Kriegsdefinition und ihre Kriegstypologie bilden im deutschen Sprachraum die meistverwendete empirische Grundlage einschlägiger Publikationen und werden auch von staatlichen und nicht-staatlichen Institutionen und Organisationen, von Zeitschriften, elektronischen Medien und von Schulbuchverlagen als Hintergrund- und Basismaterial genutzt.¹⁵

Das **Stockholm International Peace Research Institute** (SIPRI) besitzt den Status einer independent foundation und wurde 1966 gegründet. Zu diesem Zeitpunkt war Schweden 150 Jahre nicht mehr direkt an einem Krieg beteiligt gewesen, was ein Mitgrund für die Etablierung des Institutes war.

SIPRI versteht sich als Plattform für internationale Wissenschaftler, die in enger Zusammenarbeit projektbezogen zu den Themen Internationales Konfliktmanagement, Internationale Sicherheit und Friedensforschung arbeiten. Wichtigste Publikation der Forschung stellt das SIPRI-Jahrbuch dar.

¹⁵ Vgl. [www. http://www.sozialwiss.uni-hamburg.de/publish/Ipw/Akuf/index.htm](http://www.sozialwiss.uni-hamburg.de/publish/Ipw/Akuf/index.htm)

Es gibt zahlreiche Verbindungen zu politikgestaltenden Akteuren, etwa zur OSZE, den Büro der UN für Disarmament Affairs (ODA) oder der Konferenz on Disarmament in Geneva.

Politikvorschläge wurden dann vor allem auf Grund der Datensammlungen auf relativ abstrakter Ebene oder konkret in sehr kleinen Bereichen gemacht, etwa wie bestehende Verträge verbessert werden könnten. Immer aber ging man davon aus, Vorschläge zu machen, die einigermaßen akzeptabel sein könnten.¹⁶

2.2.3. Kriegsdefinition:

Auch aufgrund des politischen Charakters des Begriffs „Krieg“, ist eine wissenschaftlich einheitliche Fassung nicht möglich. „Denn in jedem Fall hat die Kennzeichnung eines Konfliktes als Krieg auch immer eine politische Konnotation.“¹⁷ Mandler/ Schwengler-Rohmeis kommen zu dem Schluss, dass es bei verschiedene Forschungsprojekte zu Abweichungen in der durchschnittlichen Anzahl der pro Jahr geführten Kriege in Höhe von 583% kam.¹⁸

2.2.3.1. HIIK

Das HIIK legt zuerst eine allgemeine Definition von Konflikt zugrunde, indem es Konflikt definiert als „Interessengegensätze (Positionsdifferenzen) um nationale Werte von einiger Dauer und Reichweite zwischen mindestens zwei Parteien (organisierte Gruppen, Staaten, Staatengruppen, Staatenorganisationen), die entschlossen sind, sie zu ihren Gunsten zu entscheiden“.

Wesentliches Anliegen des HIIK ist es die Intensität der Konflikte zu kategorisieren. Auf niedrigster Intensitätsstufe steht der latente Konflikt. Dieser wird beschrieben als eine Positionsdifferenz um definierbare Werte von nationaler Bedeutung, wenn darauf

¹⁶ Broszka, Michael: Interview unter: <http://www.uni-muenster.de/PeaCon/wuf/wf-84/8440700m.htm>

¹⁷ Schlichte, Klaus: Neues über den Krieg, Zeitschrift für Internationale Beziehungen 1/2000

¹⁸ Jung, Dietrich: Zwischen Wirtschaftswunder und Bürgerkrieg- Kriege in Asien seit 1945, Arbeitspapier Universität Hamburg Nr.2/ 1997

bezogene Forderungen von einer Partei artikuliert und von der anderen Seite wahrgenommen werden.

Ein manifester Konflikt bildet die zweit-niedrigste Intensitätsstufe und beinhaltet den Einsatz von Mitteln, welche im Vorfeld gewaltsamer Handlungen liegen. Dies umfasst beispielsweise verbalen Druck, die öffentliche Androhung von Gewalt oder das Verhängen von ökonomischen Zwangsmaßnahmen.

Manifester und latenter Konflikt sind beide gewaltlos, im Gegensatz zu Krise, ernste Krise und Krieg.

Eine Krise ist ein Spannungszustand, in dem mindestens eine der Parteien vereinzelt Gewalt anwendet.

Als ernste Krise wird ein Konflikt dann bezeichnet, wenn wiederholt und organisiert Gewalt eingesetzt wird.

Kriege sind Formen gewaltsamen Konfliktaustrags, in denen mit einer gewissen Kontinuität organisiert und systematisch Gewalt eingesetzt wird. Die Konfliktparteien setzen, gemessen an der Situation, Mittel in großem Umfang ein. Das Ausmaß der Zerstörung ist nachhaltig.

Das Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung (HIIK) legt seiner Forschung eine qualitative Konflikt- bzw. Kriegsdefinition zugrunde.

Krieg und weniger intensive Gewaltformen werden anhand der tatsächlich beobachtbaren Gewalt klassifiziert, und nicht aufgrund der Anzahl von Todesopfern.

Dieses Vorgehen soll sicherstellen, dass auch über den historischen Wandel des Konfliktaustrags hinweg das jeweilige Konfliktgeschehen erfasst und vergleichbar bleibt. Das HIIK hat aufgrund der Verschiebung des Forschungsgegenstandes weg vom zwischen- hin zum innerstaatlichen Konflikt erstmals seit 1991 die Konfliktdefinition erweitert.

Das HIIK konstatiert, dass eine Vielzahl von Konflikten in schwachen oder bereits zusammengebrochenen Staaten zu beobachten sind, welche nicht in der Lage seien, mit eigenen Truppen in den Konflikt einzugreifen. Deshalb werden von den Heidelbergern nun auch politische Konflikte erfasst, wenn kein Staat als Konfliktpartei beteiligt ist. Entscheidende Variable ist dabei der nationale Wert der Konfliktgegenstände.

Damit entfernt sich das HIIK am weitesten von vorherrschenden Paradigmen der klassischen Kriegsforschung, die um den Begriff des Staates zentriert ist (Schlichte)

2.2.3.2. SIPRI

Dem SIPRI liegt eine klassische Kriegsdefinition zugrunde wie sie in den Internationalen Beziehungen häufig anzutreffen ist. Wesentliche Voraussetzung ist dabei die Quantifizierbarkeit der Variablen. Das SIPRI definiert Krieg wie folgt:

(a) Interstate war is sustained combat between the regular military forces of two or more state members of the international system in which there is a total of at least 1000 battle-related fatalities. (b) Intra-state war is sustained armed combat between two armed forces within the boundaries of a state, in which there are at least 1000 battle-related fatalities per year. (c) Extra-systemic war is sustained armed combat between a state member of the international system and a non-system member political entity outside its territorial boundaries, in which there are at least 1000 battle-related fatalities per year.

2.2.3.3. AKUF

In Anlehnung an den ungarischen Friedensforscher István Kende (1917-1988) definiert die AKUF **Krieg** als einen gewaltsamen Massenkonflikt, der alle folgenden Merkmale aufweist:

(a) an den Kämpfen sind zwei oder mehr bewaffnete Streitkräfte beteiligt, bei denen es sich mindestens auf einer Seite um reguläre Streitkräfte (Militär, paramilitärische Verbände, Polizeieinheiten) der Regierung handelt;

(b) auf beiden Seiten muss ein Mindestmaß an zentral gelenkter Organisation der Kriegführenden und des Kampfes gegeben sein, selbst wenn dies nicht mehr bedeutet als organisierte bewaffnete Verteidigung oder planmäßige Überfälle (Guerillaoperationen, Partisanenkrieg usw.);

(c) die bewaffneten Operationen ereignen sich mit einer gewissen Kontinuität und nicht nur als gelegentliche, spontane Zusammenstöße, d.h. beide Seiten operieren nach einer planmäßigen Strategie, gleichgültig ob die Kämpfe auf dem Gebiet einer oder mehrerer Gesellschaften stattfinden und wie lange sie dauern.

Kriege werden als beendet angesehen, wenn die Kampfhandlungen dauerhaft, d.h. für den Zeitraum von mindestens einem Jahr, eingestellt bzw. nur unterhalb der AKUF-Kriegsdefinition fortgesetzt werden.

Als **bewaffnete Konflikte** werden gewaltsame Auseinandersetzungen bezeichnet, bei denen die Kriterien der Kriegsdefinition nicht in vollem Umfang erfüllt sind. In der Regel handelt es sich dabei um Fälle, in denen eine hinreichende Kontinuität der Kampfhandlungen nicht mehr oder auch noch nicht gegeben ist. Bewaffnete Konflikte werden von der AKUF erst seit 1993 erfasst.

Die Kriegsdefinitionen zeigen den wesentlichen Unterschied zwischen quantitativen und qualitativen Ansätzen. Während AKUF und HIIK zwar auch nicht ganz ohne quantitative Aspekte auskommen, fallen sie zumindest durch eine gewisse Elastizität der quantitativen Größen auf. Variablen wie Größe der Streitkräfte oder Opferzahlen werden aufgrund ihrer Vagheit bei den qualitativen Ansätzen ausgeklammert, wohingegen bei der Definition des SIPRI die Opferzahlen pro Jahr ein Grundelement des Begriffs Krieg bilden. Doch auch innerhalb der qualitativen Ansätze gibt es Unterschiede zwischen AKUF und HIIK. Im Gegensatz zu den meisten Kriegsdefinitionen, welche um den Begriff des Staates zentriert sind, verzichtet das HIIK auf das Kriterium der Staatlichkeit als Voraussetzung für Krieg. Zwar verweigert auch die AKUF eine all zu strenge Fixiertheit auf den Begriff der Staatlichkeit, allerdings wird durch das Merkmal der regulären Streitkräfte eine gewisse Staatszentriertheit nicht aufgegeben.

2.2.4. Konfliktgegenstände:

SIPRI legt aufgrund ihres streng quantitativen Ansatzes, der auf das Sammeln quantitativer Daten wie etwa Zahlen zu Rüstungsgütern ausgerichtet ist, kaum Wert auf eine genaue Analyse der Konfliktgegenstände. SIPRI unterscheidet bei der Erfassung der „incompatibility“ eines Konfliktes lediglich zwischen Regierung und Territorium.

Der Kategorie Konfliktgegenstand kommt beim HIIK die meiste Bedeutung zu. Änderungen in diesem Bereich sollen die Forschungen zu den Neuen Kriegen berücksichtigen und eine genauere datenbankgestützte Erfassung der Konflikte ermöglichen.

Anstatt bisher maximal drei kann nun eine unbeschränkte Anzahl beobachtbarer Konfliktgegenstände angegeben werden. Die bisherigen Konfliktgegenstände Territorium, Sezession, Autonomie, Ideologie/System, Nationale Macht, Internationale Macht und Ressourcen wurden ausdifferenziert, so dass beispielsweise unter der Kategorie

Ressource genau unterschieden wird, welche Art von Ressource (Öl, Diamanten, Wasser, ...) umstritten ist.

Ebenfalls wurde der Konfliktgegenstand "regionale Vorherrschaft" neu aufgenommen. Er bezeichnet Konflikte, in denen eine bewaffnete Gruppierung ein Gebiet unter seine Kontrolle zu bringen versucht, ohne dass hierbei das Ziel der Machtausübung über den Gesamtstaat (nationale Macht) oder das eines eigenen Staatsaufbaus (Sezession) formuliert oder verfolgt wird.

In der Kategorisierung von Konflikten gibt es bei der AKUF keine explizite Aufzählung der Konfliktgegenstände. Die Arbeitsgemeinschaft verwendet stattdessen unterschiedliche Kriegstypen, von denen sie fünf unterscheidet.

Antiregime-Kriege: Kriege, in denen um den Sturz der Regierenden oder um die Veränderung oder den Erhalt des politischen Systems oder gar der Gesellschaftsordnung gekämpft wird.

Autonomie- und Sezessionskriege: Kriege, in denen um größere regionale Autonomie innerhalb des Staatsverbandes oder um Sezession vom Staatsverband gekämpft wird.

Zwischenstaatliche Kriege: Kriege, in denen sich Streitkräfte der etablierten Regierungen mindestens zweier staatlich verfasster Territorien gegenüberstehen, und zwar ohne Rücksicht auf ihren völkerrechtlichen Status.

Dekolonisationskriege: Kriege, in denen um die Befreiung von Kolonialherrschaft gekämpft wird.

Sonstige innerstaatliche Kriege.

Zahlreiche Kriege lassen sich nicht eindeutig einem dieser Typen zuordnen, weil sich verschiedene Typen überlagern oder sich der Charakter des Krieges im Verlauf der Kampfhandlungen verändert, so dass sich Mischtypen bilden.

Ein weiteres Kriterium für die Typologisierung von Kriegen ist die Fremdbeteiligung. Als Intervention oder Fremdbeteiligung berücksichtigt die AKUF nur diejenigen Fälle, in denen die Streitkräfte eines weiteren Staates unmittelbar an den Kämpfen teilnehmen. Bloße Waffenlieferungen, finanzielle oder logistische Unterstützung und dergleichen werden nicht als Intervention gewertet.

Diese Kriegstypologisierung impliziert aber zumindest für die Kategorien Antiregime-, Autonomie- und Sezessions-, sowie Dekolonisationskriege auch Konfliktgegenstände.

2.2.5. Sozialwissenschaftlicher Kontext

Die Internationalen Beziehungen sind maßgeblich mit der Theorieschule des Realismus verknüpft. Dies gilt auch, vielleicht sogar im besonderen Maße für die Kriegsforschung, die sich dem Theorieparadigma folgend vor allem in quantitativen Großprojekten äußert (Schlichte). Verschiedenste Variablen werden über einen langen historischen Zeitrahmen hinweg korreliert, um so praktisch naturwissenschaftliche Gesetze für das Phänomen Krieg zu erhalten. Das Vorgehen ist am Behaviorismus orientiert und streng induktiv. Im Folgenden soll gezeigt werden, inwiefern der Realismus Einfluss sowohl auf der methodischen, als auch auf der inhaltlichen Ebene der Kriegsforschung der drei Konfliktforschungsinstitute ausübt.

Die drei Institute unterschieden sich zwar hinsichtlich ihrer unterschiedlichen methodischen Ausrichtungen bezüglich der Konfliktdefinitionen, können aber trotz ihrer qualitativen Kriegsdefinition (AKUF, HIIK) insgesamt zu der quantitativen Kriegsforschung gezählt werden. Denn das Ziel ihrer Forschungen liegt in der Darstellung, dem Vergleich und der Veränderung großer Tendenzen des Krieges. Diese sind dabei nicht theoriegeleitet.

2.2.5.1. SIPRI

Das Forschungsprogramm, so wie es immer noch besteht, geht auf Diskussionen Ende der 60er Jahre zurück, an denen schwedische Wissenschaftler, US-amerikanische und britische Experten verschiedener Fachrichtungen beteiligt waren. Im Zentrum stehen dabei zwei Denkrichtungen: ein struktureller ökonomischer Ansatz und die naturwissenschaftliche

Richtung innerhalb der US-amerikanischen Arms Control School. Der britische Einfluss zeigte sich vor allem in der Dokumentation, d.h. dem Sammeln von Daten.

Von Anfang an konzentrierte sich die Dokumentation auf Bereiche, die entweder mit ökonomischen oder naturwissenschaftlichen Kategorien beschrieben werden können, also Militärausgaben, Waffenhandel, neue Waffensysteme, Zahl der Nuklearwaffen etc. Dagegen wurde die politische Analyse absichtlich vernachlässigt, z.B. Konflikte nicht analysiert. Probleme ergeben sich dabei immer wieder mit der Reliabilität, da es sich bei den von SIPRI verwendeten Daten fast ausschließlich um sensible Bereiche handelt.

2.2.5.2. AKUF

Die AKUF entfernt sich methodisch am weitesten vom theoretischen Paradigma der quantitativen Kriegsforschung. Zwar liegt auch sie aufgrund ihrer Daten große Trends von Krieg dar. Doch die Arbeitsgemeinschaft versucht die Schwäche der Methode quantitativer Kriegsforschung in ihrem Ansatz zu vermeiden, nämlich keine Theorie des Krieges liefern zu können (Schlichte). Die AKUF versucht die am Einzelfall orientierte Forschung und die generalisierende Methode zu verbinden. Die gemeinsame theoretische wie empirische Vergleichsebene bildet dabei der Prozess globaler Vergesellschaftung. Dieser Prozess impliziert soziale Transformationsprozesse, aus denen politische Umbrüchen resultieren, da traditionale Konfliktregulationsmechanismen nicht mehr greifen und moderne Formen sich noch nicht in ausreichendem Maße entwickelt haben (Jung 1997). Die bürgerlich kapitalistische Vergesellschaftung ist dabei gleichzeitig Lösung und Ursache der Konflikte.

2.2.5.3. HIIK

Auf inhaltlicher Ebene stellt das HIIK Paradigmen der Internationalen Beziehungen am radikalsten in Frage, vor allem die Zentrierung der Disziplin und besonders der Kriegsforschung um den Begriff des Staates. Durch die Veränderungen ihrer Kategorisierungen soll sowohl die Konzentration auf zwischenstaatliche Konflikte weiter relativiert werden, als auch innerstaatliche Konflikte besser erfasst werden können.

Diese innerstaatlichen Konflikte werden auch dann erfasst, wenn kein staatlicher Akteur involviert ist, aber um nationale Konfliktgegenstände gekämpft wird.

Das HIIK nähert sich damit am stärksten den Veränderungen des Krieges an wie sie auf theoretischer Ebene etwa Creveldt (1991), Münkler (2001) und Kaldor (2000) vertreten, nämlich der Entstaatlichung von Krieg.

2.2.6. Zentrale Begriffe

„Weltgesellschaft“ für den Hamburger Ansatz die zentrale Kategorie. Sie umfasst dabei sowohl die systemische als auch die historische Kategorie.

Systematisch ist Weltgesellschaft der in sich logische Begriff einer globalen Totalität des Sozialen, die idealtypisch zu Ende gedachte Strukturierung ökonomischer, politischer und ideeller Prozesse anhand eines gesellschaftlichen Synthesprinzips. Weltgesellschaft dient unter diesem systemischen Gesichtspunkt dazu, die scheinbar auswegslose Mannigfaltigkeit der Empirie deckend zu ordnen. Gleichzeitig steht sie aber auch als Prozess globaler Vergesellschaftung für die historisch disparate und gleichzeitige Durchsetzung dieses gesellschaftlichen Synthesprinzips, für die Entwicklung der bürgerlich- kapitalistischen Gesellschaft zur Weltgesellschaft.

„Tote“ ist eine zentrale Kategorie von SIPRI. Sie ist die maßgebliche Variable für die Kategorisierung von Konflikten. Diese Vorgehensweise entspricht dabei der quantitativen Konfliktdefinition. Die Zahlen der Todesopfer werden je nach Verfügbarkeit der Daten noch in zivile und militärische Opfer unterteilt. Ein Konflikt wird erst in die Datenbank der major armed conflict aufgenommen, wenn die Zahl der Getöteten 1000 überschreitet. Angeführt werden sowohl die Opfer seit Beginn des Konfliktes, als auch jene im Laufe eines Jahres. . Zusätzlich sind die Veränderungen der Todesopfer gegenüber dem vorangegangenen Untersuchungszeitraum in der Kategorisierung von SIPRI aufgeführt.

Konfliktintensität ist eine wichtige Variable bei dem HIIK. Die Veränderung der Konfliktintensität, sowie die Besonderheiten des Gewaltaustrags sollen genau erfasst werden, um so die Eskalations- und Deeskalationsdynamiken von innerstaatlichen Konflikten genauer abbilden zu können. Außerdem wurde die Anzahl der Intensitätsstufen um eine auf fünf Stufen erweitert. Dies soll vor allem die Unterscheidung zwischen gewaltlosem und gewaltsamen Austrag besser gewährleisten. Vereinzelt oder zeitlich begrenzte Gewaltakte wie bei Ausschreitungen, Putschen oder Terroranschlägen

werden damit erfasst. Die genauere Erfassung des Übergangs zwischen gewaltlosem zu gewaltsamem Konfliktaustrag, die Orientierung dabei an innerstaatlichen Konflikten, sowie der Versuch von Konfliktdynamiken trägt implizit den Theorien über die Neuen Kriege Rechnung.

2.3. Kaldor und Münkler - Über die "neuen Kriege"

2.3.1. Einleitung

Die Ablösung klassischer Konflikt- und Kriegsszenarien ist bereits Jahre Gegenstand des sozialwissenschaftlichen Diskurses. Dass immer weniger Erscheinungsformen von Gewalt dem Muster traditioneller Kriegsführung entsprechen zählt zu den Grundannahmen der Arbeiten von Mary Kaldor und Herfried Münkler.

In ihrem Werk "New an Old Wars: Organized Violence in a Global Era"¹⁹ stellte Kaldor 1999 die These eines neuen Kriegstypus auf. Drei Jahre später folgte ihr - zumindest begrifflich – Herfried Münkler mit dem Buch „Die neuen Kriege“.

Welche weiteren Analogien bzw. Divergenzen feststellbar sind, wird im zweiten Unterkapitel bearbeitet. Einführend dient ein ebenfalls deskriptiver Abriss über die vormalig vorherrschenden Staatenkriege. In der Folge werden die Charakteristika der neuen Kriege aus Sicht beider AutorInnen erläutert, um deren Erkenntnisse im Rahmen der Dekonstruktion in Zusammenhang mit dem biographischen wie sozio-politischen Kontext zu stellen sowie abschließend eine detaillierte Analyse ausgewählter Themenbereiche zu liefern.

2.3.2. Alte Kriege (Kaldor) – klassische Staatenkriege (Münkler)

Mit der westfälischen Friedensordnung 1648 ging die Durchsetzung des Krieges als staatliche Unternehmung einher. Aufgrund dieser Monopolisierung kam es zur Trennung von Regierung, Volk und Heer, somit auch zur Entkoppelung von Erwerbsleben und Gewaltanwendung. Kaldor (2000, 31) konstatiert hierzu, dass die Einführung stehender Heere unter staatlicher Kontrolle das „Herzstück des modernen Staates bildet“. Dessen Interessen und Ideologie galten als Hauptmotive zur Kriegsführung.

¹⁹ Folgend Verwendung der deutschsprachigen Ausgabe „Neue und alte Kriege. Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung (2000).

Zentrale Bedeutung nahm des Weiteren die Symmetrisierung des Apparates, der Rationalitäten und Normen der Kriegsführung ein: Die Akteure kennzeichnete ihre Gleichartigkeit in Bezug auf Rekrutierung der Streitkräfte, deren Art der Bewaffnung und Form der Ausbildung. Entscheidend gilt Münkler (2004a) die normative Symmetrie der Kriegaakteure, die ihren Niederschlag in Soldatenethos und Kriegsvölkerrecht fand. Symbolischer Ausdruck dieser Gleichartigkeit war die Uniform, als Kulminationspunkt dieser Art des Krieges diente die Schlacht.

Die Ablösung der skizzierten Muster datiert Münkler (ebd.) mit „dem späten 20. Jahrhundert“; Kaldor teilt diesen Befund mit der Einschränkung der „totalen Kriege“ des 20. Jahrhunderts, in denen sie Eigenschaften der neuen Kriege vorweggenommen sieht: Es „versucht der öffentlich-staatliche Bereich, sich die Gesamtheit der Gesellschaft einzuverleiben, und tilgt so die Unterscheidung zwischen Öffentlichem und Privatem“ (Kaldor 2000, 43).

2.3.3. Konzeptionelle Überlegungen der neuen Kriege nach Mary Kaldor

Induktiv mithilfe der Fallstudie des Bosnienkrieges vorgehend, zeichnet Kaldor Entstehung, Form und Eigenschaften neuer Kriege nach. „They are mixtures of wars fought for political ends, massive violations of human rights and organised crime“ (Kaldor o.J.).

Am Beispiel Jugoslawiens zeigte sich ein neuer Nationalismus, der auf die Auflösung eines Staates (anstatt der Staatsgründung bei früheren Nationalismen) hinarbeitete und über keine Modernisierungsideologie verfügte. Mit dem Verlust des staatlichen Gewaltmonopols ging auch jener des militärisch-industriellen Komplexes einher. Dies bedeutete die Transformation von Armeen in reguläre und irreguläre Truppen, nominell verstärkt durch Freiwillige, Kriminelle und ausländische Söldner (vgl. Kaldor 2000, 74).

Galt frei nach Mao die Devise, der Krieger müsse sich „wie ein Fisch im Wasser“ bewegen, wurde in Bosnien vor allem gegen Zivilbevölkerung und Zivilgesellschaft gekämpft. Zusätzlich erschwerte die Etablierung von „Parallelökonomien“ die Beendigung von Konflikten.

Die internationale Staatengemeinschaft übernahm und legitimierte das von serbischer, kroatischer und muslimischer Seite gezeichnete nationalistische Konfliktbild (ebd. 94). Seitens „des Westens“ wurde nicht in den Kategorien von politischer und sozialer Organisation, sondern Grenzen und Territorium gedacht. Diese erodierte jedoch mit Beginn

der Globalisierung, dem Aufbrechen jener sozioökonomischer Kategorien, auf denen die Moderne fußt.

Auch die für Kaldor zentrale „Politik der Identität“ wurzelt in den weit reichenden Umwälzungen: als eine fragmentierte, geschichtsverzerrende Antwort politischer Gruppierungen auf schwindende Legitimität (ebd. 124). Je stärker ein Klima von Angst und Hass erzeugt werden kann, desto polarisierter die Gesellschaft und wahrscheinlicher der Versuch, eine auf Integration abzielende Politik in den Hintergrund zu drängen. Die Anziehungskraft des Partikularismus soll der Kosmopolitismus schmälern. Dessen Aufkommen dokumentiert die wachsende Bedeutung internationaler Organisationen („Kosmopolitismus von oben“) wie sozialer Bewegungen und NGOs („Kosmopolitismus von unten“).

Um eine völlig konträre Form globaler Aufmerksamkeit handelt es sich bei „Spektakelkriegen“ (Kaldor 2000, 249ff): Sie dienen vor allem der Befriedung öffentlicher Meinung und als Form politischer Mobilisierung. Dabei kreiert diese Auseinandersetzung jene Form der Polarisierung, die Netzwerke als Akteure der neuen Kriege benötigen.

„Precisely because spectacle wars are casualty free, at least casualty free to the western side, [...] they don't create an illusion, it is a real fact, that western lives are privileged over the lives of the people they are supposed to save“ (Kaldor o.J.).

2.3.4. Konzeptionelle Überlegungen der neuen Kriege nach Herfried Münkler

Münkler zieht zur Beurteilung der Lage des Kriegsgeschehens ausführlich Clausewitz und andere Theoretiker heran. Im Gegensatz zu Mary Kaldors Analyse der neuen Kriege als einer tatsächlich neuen Erscheinung konstatiert Münkler eine Wiederkehr der Verhältnisse des Dreißigjährigen Krieges. Als Beispiele nennt er die Gewalt gegen die Zivilbevölkerung, die Bedeutung privater Kriegsunternehmer, die Länge der Kriege und deren zeitweilige Beendigung und Wiederbelebung (vgl. Münkler 2004a).

An Stelle von Friedensschlüssen sind Friedensprozesse getreten, bei denen die Konfliktparteien durch einen Dritten motiviert werden müssen, für Frieden als attraktivere Lösung zu optieren. Die Entscheidung hierfür muss aufgrund des Krieges als Lebensgrundlage vieler Beteiligten wirtschaftlich rentabel sein.

Bei einem Großteil der durch Entstaatlichung und der damit einhergehenden von Verbilligung gekennzeichneten Gewaltanwendung handelt es sich (nach den Normen des ausgehöhlten Kriegsvölkerrechts) um Kriegsverbrechen.

Von großer Bedeutung ist Münkler (vgl. 2002a, 11) die asymmetrische Erscheinungsform der Auseinandersetzungen. Sie bedeutet das Ende gleichartiger Gegner, von Fronten und (Entscheidungs-)Schlachten. An Stelle letzteres tritt das Massaker, das als Zwischenschritt einer auf Dauer angelegten Praxis der Gewalt dient. Es soll zudem Rachebedürfnisse und Gegenmassaker provozieren, somit Gewalt immer tiefer als Bestandteil der Gesellschaft verankern (vgl. Münkler 2004a).

Galt in symmetrischen Konfrontationen die Vorstellung von Ritterlichkeit, so sind heute Tendenzen zur Trophäisierung besiegter Gegner erkennbar. Vor allem schwächere Akteure bedienen sich der medialen Inszenierung. Gräuelfotos, wie die durch die Straßen Mogadischus gezerrte Leiche eines US-Soldaten, treffen die „postheroische[n] Mentalität einer Konsum- und Luxusgesellschaft“ (Münkler 2002, 50).

Den Menschen in demokratischen Gesellschaften rät Münkler (2004b, 9) daher zu „heroischer Gelassenheit“ anstatt „hysterischer Erregtheit“. Eine zweite Verteidigungsebene sieht er in einem Mix polizeilicher und geheimdienstlicher Maßnahmen, um Verfolgungsdruck zu erzeugen (vgl. ebd. 9f).

2.3.5. Persönlicher Hintergrund der AutorInnen

Dekonstruktion obliegt nicht ausschließlich die Beschäftigung mit Wort, Bedeutung und Realität. Sie legt auch nicht geschriebene Voraussetzungen offen.

Als relevant erscheint dem Verfasser daher der persönliche Werdegang, speziell in akademischen und gesellschaftspolitischen Belangen, um einen Weg zu den hier besprochenen Arbeiten nachzuzeichnen.

Einleitend zu „Neue und alte Kriege“ erläutert Kaldor (vgl. 2000, 7) die Auswirkung ihrer Tätigkeiten und Aufenthalte im Transkaukasus und dem ehemaligen Jugoslawien. Aus diesen schloss sie bereits 1992 grundlegende Erkenntnisse für das vorliegende Buch, welches auf ihren Erfahrungen als Vorsitzende der OSZE-weiten Bürger- und Menschenrechtsorganisation „Helsinki Citizens´ Assembly“ beruht.

Die Interessensfelder Sicherheitspolitik, Militär und (post-)kommunistische Staaten lassen sich bereits bei frühen Publikationen ausmachen: als (Co-)Autorin der Werke „The World Military Order“ (1979), „Baroque Arsenal“ (1981), „Disarming Europe“ (1982), „Dealignment: The Alternative to NATO“ (1987) und „Europe from below: An East West Dialogue“ (1991). Derzeit umfasst ihr Tätigkeitsbereich als Co-Direktorin des “Centre for the

Study of Global Governance” an der London School of Economics and Political Science (LSE) neben dem “Programme on Global Civil Society“ das Projekt “Strengthening Democratic Governance in Conflict Torn Societies”.

Diese Forschungsgruppen akzentuieren alternative “bottom up” Ansätze. Denn bereits das Ende des bipolaren Systems 1989 zeigte große Defizite in den Sozialwissenschaften auf, die sich vorrangig mit Nationalstaaten und deren Führern anstatt transnationalen gesellschaftlichen Prozessen beschäftigten.

The consequence of this lack of understanding and resulting inability to analyse contemporary problems is a kind of fatalism in which it is argued that the most that can be done to cope with deep rooted problems is to mitigate symptoms. Thus wars, for example, are treated as natural disasters and finance is provided to NGO's so that they can offer humanitarian assistance, but there is little effort to tackle the underlying causes (Mission Statement Global Civil Society Programme, o.J.).

Das gesellschaftspolitische Engagement Mary Kaldors zeigt sich im außeruniversitären Bereich als Mitorganisatorin der „Berliner Erklärung“. Gemeinsam mit Eva Quistorp (Frauen für den Frieden) und Erhard Eppler (ehem. Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit der BRD) initiiert, wurde das Diktum des gerechten Krieges verneint. Stattdessen bräuchte man legitime Gewalt (force) zur Eindämmung von privatisierter Gewalt (violence). Ziel sei die Stärkung multilateraler Zusammenarbeit und einer globalen Rechtsordnung (vgl. Berliner Erklärung 2003).

Auch die Anwendung der Menschenrechte „überall in gleicher Weise“ [...] im Irak wie in Saudi-Arabien oder Iran“ (ebd.) sei darin einzuschließen. Dies erscheint insofern problematisch, als dass in der Berliner Deklaration von Werten und Konzepten westlich-demokratisch geprägter Gesellschaften ausgegangen wird, sie jedoch alternative Formen der Menschenrechte wie „The Cairo Declaration on Human Rights in Islam“ (The Organisation of the Islamic Conference 1990) ignoriert.

Mit „Die neuen Kriege“ (2002) und „Über den Krieg“ (2002) legte Herfried Münkler eine Auswahl (überarbeiteter) Aufsätze und Vorträge seit den 1980ern vor. Für seine Dissertation wählte er mit Machiavelli den ersten politischen Theoretiker der Neuzeit für das Thema "Geschichtsphilosophie und politisches Handeln. Niccolò Machiavellis Antworten auf den Zusammenbruch der christlichen Geschichtsphilosophie und die Krise der Republik Florenz". Zu seinen Studien zählen „Klassiker“ der Kriegstheorie wie Thukydides, Fichte, Engels, Schmitt und Clausewitz. Vor allem bei letzterem suchte Münkler nach Anhaltspunkten für

die Analyse der neuen Kriege. Gemein ist beiden die „Feldherrenperspektive“. Doch kann sie nicht darüber hinwegtäuschen, dass die mit Entstaatlichung einhergehenden Veränderungen Clausewitz' Thesen in Frage stellen. Als Erklärungsmuster will ihn Münkler nicht aufgeben und streicht hervor, dass die auf Clausewitz zurückgehende Definition des Krieges als Durchsetzung eines politischen Willens mit den Mitteln der Gewalt „flexibler [ist, Hv. d. Vf.] als die empiristisch ausgerichteten Definitionen die auf Anzahl der Toten oder die Beteiligung eines Staates abheben, weil sie von bestimmten historischen Konstellationen unabhängig sind“ (Münkler 2004b, 2).

Clausewitz' Bedeutung ist auch anhand von Publikationen²⁰ und Lehrveranstaltungen Münklers sichtbar. Seit 1992 Professor für Theorie der Politik am Fachbereich Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität Berlin bot er „Clausewitz' Theorie des Krieges“ (WS 1994/95) und „Clausewitz' 'Vom Kriege'“ (SS 2002) an. Theorien des Krieges bzw. der Politik wurden zudem mehrmalig gelehrt.

Daneben bedeutete „Zivilgesellschaft und bürgerschaftliches Engagement“ (WS 2002/03, SS 2003) das Vordringen in eine Domäne Mary Kaldors. Was diese aber von Münkler unterscheidet ist der praxisnahe Bezug zu den angebotenen Themen. Aus Herfried Münklers akademischem Lebenslauf geht keine Beschäftigung mit den neuen Kriegen an Ort eines Kriegsschauplatzes hervor.

Die Berliner Deklaration wurde von Münkler nicht unterzeichnet – auch die weiteren außeruniversitären Aktivitäten lassen keine Parallelen zu. Münkler ist Vorsitzender der Amsterdamer „Internationalen Marx-Engels-Stiftung“, die sich die Aufgabe stellt, die Marx-Engels-Gesamtausgabe unter Verzicht auf jede parteipolitische Zielsetzung als vollständige, historisch-kritische Edition der Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels fortzuführen. Funktionen in der Deutsche Vereinigung für Politische Wissenschaft und Stiftung Oberschwaben seien der Vollständigkeit halber erwähnt, weisen aber keine Relevanz für die im Rahmen der neuen Kriege aufgestellten Fragen auf.

2.3.6. Kontextualisierungen

20

- Carl von Clausewitz; in: Pipers Handbuch der politischen Ideen, Bd. 4, S. 92-103.
- Krieg und Frieden bei Clausewitz, Engels und Carl Schmitt. Dialektik des Militarismus oder Hegung des Krieges; in: Leviathan, 10. Jg., 1982, Heft 1, S. 16-40.
- Instrumentelle und existentielle Auffassung vom Krieg bei Carl von Clausewitz; in: Leviathan, 1988, Heft 2, S. 235-251.
- Clausewitz' Leben und Werk; in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Nf. Band 6, 1996, Heft 1, S. 96-100.

2.3.6.1 Begrifflichkeit der neuen Kriege

Wie im Unterkapitel der klassischen Staatenkriege bereits dargelegt, waren diese symmetrisch, da sie von gleichartigen –nicht aber gleichstarken – Akteuren geführt wurden. Symmetrie wiederum sieht Münkler (2004a) als „den wesentlichen Unterschied zwischen den klassischen zwischenstaatlichen und den neuen transnationalen Kriegen“.

Daher ist diese Erkenntnis auf innereuropäische Kriege anwendbar (und außerhalb beispielsweise auf die 1904 geführte Auseinandersetzung zwischen Japan und Russland). Kolonialkriege oder imperiale Eroberungen entsprechen dieser Kategorisierung nicht. Weltgeschichtlich betrachtet dürfte es sich somit um einen Sonderfall europäischer Prägung und eine Minderheit der Anzahl von Kriegen halten. Zudem erscheint die Terminologie „neue Kriege“ bei Münkler aufgrund der vom ihm skizzierten Parallelen zum Dreißigjährigen Krieg hinterfragbar.

Eine Verschiebung der Zeithorizonte, konkret des Beginns (sofern er sich genau datieren lässt), der neuen Kriege suggeriert die Abbildung des das World Trade Center ansteuernden Flugzeuges auf Münklers Buchcover. Was als Krieg zu bezeichnen ist, sei nach 9/11 „keine innerakademische Frage mehr, sondern eine Entscheidung von womöglich weltpolitischer Relevanz“ (Münkler 2002, 12).

Im Umgang von Regierungen mit Herausforderungen herrschte bis in die 1970, 80er das Paradigma vor, Risiken seien kontrollierbar. Vom Reaktorunfall von Tschernobyl bis zur Diskussion um die Leistbarkeit des Wohlfahrtsstaates etablierte sich eine Politik der Unsicherheit - und damit verbunden das Ende der „großen Erzählungen“.

Mit der Edition *Zweite Moderne*, in dessen Rahmen Mary Kaldors Buch erscheint, möchten die AutorInnen die „Tore zu den neuen Denklandschaften“ (Kaldor 2000, 280) aufschließen. Denn „wer heute Verfall ohne Aufbruch diagnostiziert, ist blind, wer von Aufbruch ohne Verfall spricht: naiv“ (ebd.).

Globalisierung bietet Chancen und Risiken, kann als Verfall und Aufbruch gesehen werden. Der Herausgeber der Reihe *Zweite Moderne*, Ulrich Beck (1997, 13), sieht in ihr den „Ausbruch des Politischen aus dem kategorialen Rahmen des Nationalstaates“ und verweist auf eine enge Verknüpfung ökonomischer Ursachen und deren politischen Folgen. Anthony Giddens, Direktor der London School of Economics and Political Science und somit auch universitär mit Mary Kaldor verbunden, sei als international renommiertester Vertreter der *Zweite Moderne* erwähnt.

Als Aufbruch ist die von Kaldor eingeführte Terminologie des neuen Krieges zu bezeichnen. „Neu“ aufgrund der Abgrenzung gegenüber den aus anderen Epochen stammenden Konzeptionen; „Krieg“, dient der Betonung des (nicht immer klaren) politischen Charakters. Zusammen ergibt sich ein Mischgebilde aus Krieg, Menschenrechtsverletzungen und Verbrechen (vgl. Kaldor 2000, 22).

2.3.6.2 Zeitliche Etablierung neuer Kriege

Der westfälische Frieden als Ausgangspunkt einer neuen europäischen Ordnung ist für Kaldor und Münkler unumstritten. Unabhängig von politischer Ordnung, Kriegsgründen, Art der Streitmacht, Militärtechnik und Kriegsökonomie datieren beide AutorInnen die alten Kriege als bis ins 20. Jahrhundert vorherrschend – Kaldor mit der in diesem Unterkapitel einleitend erwähnten Abschwächung der Muster in den totalen Kriegen. Danach hielt der Kalte Krieg den Krieg im Bewusstsein und vermied ihn in Europas Praxis. Andere sich ankündigende Formen der Auseinandersetzung wurden als peripherer Teil der Systemauseinandersetzung zwischen West und Ost bagatellisiert (vgl. Kaldor 2000, 50).

Im Gegensatz dazu datiert Peter Sloterdijk (2002, 14) den „Übergang des klassischen Krieges in Terrorismus, sofern dieser die Absage an das alte Klagenkreuz zwischen ebenbürtigen Gegnern zur Voraussetzung hat“, mit 22. April 1915, 18 Uhr - zu diesem Zeitpunkt begann der erste Großeinsatz von Chlorgas als Kampfmittel. Mit der Einführung der Umwelt in den Kampf der Kontrahenten bestand der entscheidende Gedanke nicht mehr darin, auf den Körper des Feindes, sondern dessen Umwelt zu zielen (vgl. Sloterdijk 2002, 12).

Terrorismus ist demnach eine Kampfmethod. Er „hebt die Unterscheidung zwischen Gewalt gegen Personen und Gewalt gegen Sachen von der Umweltseite her auf: er ist Gewalt gegen jene mensch-umgebenden ‘Sachen’, ohne welche Personen nicht Personen bleiben können“ (Sloterdijk 2002, 23).

2.3.6.3 Stellung von Religion

Kaldor (vgl. 2000, 124f) betont, dass sich die Politik der Identität aus zwei Quellen speist, die beide mit der Globalisierung zusammenhängen. Sie dient unter schwindender Legitimität leidenden politischen Klassen zur Instrumentalisierung populärer Vorurteile. Einen anderen Nährboden findet sie in Wirtschaftsstrukturen, die die Gestalt von Parallelökonomien annehmen.

Dieses Argumentationsmuster berücksichtigt nicht (oder nur implizit), dass die Globalisierung auf doppelte Weise mit religiösem Fundamentalismus verknüpft ist: Sie setzt traditionale Gesellschaften (sowie auch traditionale Segmente moderner Gesellschaften) einem massiven und häufig plötzlich auftretenden Modernisierungsschub aus. Alte soziale Strukturen und kulturelle Bestände lösen sich infolge dessen auf, im Vergleich zu längeren Übergangsphasen in Europa bleibt vielen (Teil-)Gesellschaften zu wenig Zeit zur Entwicklung neuer Strukturen und Identitäten (vgl. Willems/Minkenbergh 2003, 30).

Die im Zuge dessen auftretenden sozialen Probleme werden von fundamentalistischen Gruppierungen benutzt, um materiell ein Netz sozialer Sicherheit zu bieten, wie auch ideell eine alternative soziale Ordnung.

Auf der anderen Seite ermöglicht die Globalisierung eine Erweiterung des Aktions- und Strategierepertoires – insbesondere mithilfe moderner Kommunikationstechnologien (vgl. Willems/Minkenbergh 2003, 30f.).

Als AdressatInnen des herkömmlichen Terrorismus identifiziert Münkler (2002b, 264; 2004b 4.) den/die „zu interessierenden Dritten“, ein von Zielsetzung und Ideologie der Gruppierung abhängiger Personenkreis. Die Gewaltanwendung sollte nicht nur als Zeichen des Widerstandes gesehen werden, sondern auch zur aktiven Beteiligung animieren. Für den religiös grundierten Terrorismus ist der/die zu interessierende Dritte allerdings von geringerer Bedeutung, da die Legitimation des terroristischen Handelns auf apokalyptische Vorstellungen zurückgreift (vgl. Münkler 2002b, 264).

Dessen Akteure sehen als eigentliche „Orte“ der Auseinandersetzung wirtschaftliche Strukturen und die psychische Verfassung von Menschen in westlich-demokratischen Gesellschaften (und deren Alliierten sowie Einrichtungen solcher Staaten im Ausland).

Münkler anerkennt somit zwar die von religiösen Fundamentalisten ausgelösten rezente Veränderungen, strebt aber keine historische Kontextualisierung an.

Jedoch liegt, wie Burger (vgl. 2003) betont, die große Leistung der Westfälischen Friedensordnung in der säkularen Verstaatlichung von Gewalt. Er konstatiert daher die Re-Militarisierung von Religion. Waren die großen (Ent-)Kolonialisierungskriege und revolutionären Bewegungen des 20. Jahrhunderts säkular legitimiert, erlebte der Iran 1979 den ersten explizit religiös inspirierten Umsturz der jüngeren Geschichte.

Besorgt zeigt sich Burger ob des Auseinanderdriftens von Modernisierung und Säkularisierung. Setzt sich dieser Trend fort, führte dies zu einer Politik im Namen des Absoluten. Burger (ebd.) sieht darin das „Ende der Politik“, denn ökonomische Interessen sind verhandlungsfähig, „der Glaube ist es nicht“.

2.3.6.4 Perspektiven zum Ist-Zustand

Die Globalisierung schuf weltweit Bedarf nach Demokratie und Partizipation. Auf diesen adäquat zu antworten, fällt Nationalstaaten immer schwer, da deren Handlungsfähigkeit selbst eingeschränkt ist.

Im Rahmen einer Diskussionsreihe der LSE sieht Kaldor (o.J.) die Alternative in:

a global civilising process, strengthening international law, the laws of war, humanitarian and human rights law, enforcement through humanitarian intervention and an active global civil society which would pressure global institutions, as well as states, to respond the new wave of citizens' demands.

Tatsächlich führte die Desillusionierung gegenüber traditioneller Parteipolitik zu einem Aufstieg anderer Formen der Partizipation, zu einem starken Zulauf auf lokaler wie transnationaler Ebene agierender NGOs.

Die von Kaldor wohlwollend beobachtete „Civil Society“ bedeutet auf ideologischer Ebene eine klare Abgrenzung gegenüber dem Konzept der „Bürgergesellschaft“. Diese soll zwar auch Lücken füllen, die der „Neoliberalismus“ verursacht hat, allerdings einen konservativen „Dritten Weg“ zum nicht-staatlichen Gemeinwohl eröffnen. Erhöhtes Engagement und Freiwilligkeit werden dabei nur als Dienst am Nächsten und für das Gemeinwohl verstanden – nicht aber als demokratische Partizipation (vgl. Charim 2001, 50).

Zivil- wie Bürgergesellschaftliche Konzepte fehlen in Münklers Ausführungen. Im Gegensatz zu Kaldor beschreibt er aber ein Zukunftsszenario in militärtechnischer Sicht: Seit dem Ende des „Kalten Krieges“ dienten die Rüstungsanstrengungen demokratischer Staaten einer möglichst hohen Überlegenheit gegenüber „rückständigen Gesellschaften“ (Münkler 2004a). Da sich diese Asymmetrie vergrößern dürfte, könnten unbemannte Kampfdrohnen bzw. Selbstmordattentäter das künftige Kriegsgeschehen prägen.

Hingegen kennzeichnete die alten Kriege die Verstaatlichung des Krieges, um Technik wie Armeen zu finanzieren. Die Bereitschaft zum Krieg war somit keine Frage der Werte, sondern der Preise. Der nunmehr gestiegenen Interventionserfordernis steht eine reduzierte Interventionsfähigkeit der Staatenwelt gegenüber (vgl. Münkler 2002b, 250). So dürften die Menschenrechte nur dort mithilfe militärischer Interventionen verteidigt werden, wo sich ihr Schutz mit vitalen Interessen handlungsfähiger Staaten verbindet. Von der These des angebrochenen Zeitalters postnationaler Kriege (Ulrich Beck) seien wir laut Münkler (2002b, 251) „genauso weit entfernt wie von einer Republik der Weltbürgerrechte“.

2.4. Der heutige Stand der Forschung

Ein Beispiel ausgewählter Artikel, genau genommen drei Beiträge über die Kriegsursachenforschung und die damit einhergehende Einordnung und Definierung wurden hier analysiert und dekonstruiert. Sie bilden den Abschluss des zweiten Teils unserer Arbeit, weil sie gewissermaßen alle voran gegangenen Autoren und ihre Thesen einfließen ließen, sie im Lichte der aktuellen Politischen Lage und des wissenschaftlichen Kanons beurteilten. Den Ausgangspunkt dieses Beitrags bildet ein Literaturbericht von Klaus Schlichte in der Zeitschrift für Internationale Beziehungen aus dem Jahr 2002 (Schlichte, 2002, 113-137). In diesem Aufsatz geht er der Frage nach, ob beziehungsweise welche inhaltlichen Fortschritte die quantitative Kriegsursachenforschung angesichts der Veränderungen im Internationalen System und deren Auswirkungen auf ihren Untersuchungsgegenstand geleistet hat und welche methodologischen Probleme sich ihr dabei in den Weg gestellt haben. Schlichte, Mitarbeiter der Hamburger Arbeitsgemeinschaft für Kriegsursachenforschung und vorwiegend qualitativ orientiert, kritisiert die quantitative Kriegsursachenforschung dahingehend, sich zu sehr um den Begriff des „Staates“ zu bewegen und innerstaatliche Konflikte zuwenig in ihren Analysen zu berücksichtigen. Er bemängelt die Dominanz realistischer Ansätze, die ein Konglomerat aus Zahlen ohne theoretische Unterfütterung darbieten, und er fordert mehr Interdisziplinarität in der Kriegsursachenforschung ein.

Andreas Hasenclever, Mitarbeiter an der Hessischen Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung, antwortet in seiner Replik (Hasenclever, 2002, 331-364) dahingehend, das Schlichte den Zustand der quantitativen Kriegsursachenforschung zu negativ zeichne. Mit dem etwas pathetischen und hoffentlich selbstironischen Titel - „Sie bewegt sich doch“ - verweist Hasenclever in seinem Text auf eine „Renaissance liberaler Ansätze“ (ebd., 332) in der Kriegsursachenforschung, die realistische Erklärungsansätze weitgehend zurückgedrängt haben. Er macht darauf aufmerksam, dass die Bedeutung von rationalen Handlungslogiken bezüglich der Theoriebildung in der quantitativen Kriegsursachenforschung nicht unterschätzt werden dürfe.

In diesem Teil der Arbeit sollen, eng entlang der Texte, die verschiedenen Zugangsweisen der beiden Autoren vorgestellt werden, qualitative mit quantitativen Ansätzen und deren

Ergebnissen miteinander abgeglichen und gegenseitige Kritikpunkte herausgearbeitet werden. Es soll auf allfällige Implikationen und Einbettungen der verschiedenen methodischen und theoretischen Konzeptionen hingewiesen werden. Mit Hilfe eines Textes von David Keen (Keen, 2000) sollen „alternative“ Lesbarkeiten des Komplexes „Krieg“ in die Arbeit mit einfließen. Keen greift einige Erkenntnisse der quantitativen Kriegsursachenforschung wie zum Beispiel die Bedeutung rationaler Handlungslogiken auf, nähert sich aber in seinem Beitrag qualitativ dem Gegenstand Krieg. Er versucht vor allem über dessen ökonomischen Funktionalitäten für einzelne Akteure Anreize für einen Gewaltverzicht aufzuspüren. Über Manipulationen der Umweltbedingungen könne somit auf Konflikte hinsichtlich ihrer friedlichen Beilegung eingewirkt werden. David Keen ist im Development Studies Institute und gemeinsam mit Mary Kaldor im Centre for the Study of Human Rights der London School of Economics tätig.

2.4.2. Zur Kritik der traditionellen Kriegsursachenforschung

Klaus Schlichte eröffnet seine Kritik mit einer Reflexion über den Begriff des „Krieges“ und weist darauf hin, dass dieser immer auch eine politische Konnotation in sich birgt. So kreise unter anderem aufgrund der Genese der Disziplin der Internationalen Beziehungen der Begriff „Krieg“ in der klassischen Kriegsursachenforschung primär um den Begriff des „Staates“. Dies werde auch hinsichtlich der in den Internationalen Beziehungen dominierenden US-amerikanischen Fachsprache ersichtlich, in der zwischen „war“ als Signifikanten für den klassischen zwischenstaatlichen Krieg und zwischen Termini wie „civil war“, „rebellion“ oder „revolution“, welche sich auf innerstaatliche Konfliktsituationen beziehen, unterschieden wird. (Schlichte, 2002, 113)

In diesem Zusammenhang sei auf das „Correlates of War- Project“ der University of Michigan verwiesen, das seit beinahe vierzig Jahren zu allen Kriegen seit 1816 Daten sammelt. Ziel dieser Schule ist es, jene Gesetzmäßigkeiten aufzudecken, die als kriegsursächliche Faktoren identifiziert werden können. Dabei orientiert sie sich am Behaviouralismus und ist methodisch induktiv ausgerichtet. Das Phänomen des „Krieges“ wird über präzise quantitative Charakteristika definiert und beispielsweise gegenüber Krisen, Konflikten etc. abgegrenzt. Solche Abgrenzungskriterien bilden unter anderen die Zahl der Opfer, der Umfang der involvierten Streitkräfte und die Dauer der Kämpfe.

In der klassischen Kriegsursachenforschung wird vor allem versucht, „(...) Zusammenhänge zwischen dem Vorkommen von Kriegen und Merkmalen und Faktoren von Staaten und Strukturen des internationalen Systems zu etablieren. Untersucht werden (...) Allianzen, Dyaden, Hierarchien im internationalen System, Machtzyklen und `Kapazitäten` von Staaten.“(ebd. 116) In der Hochphase des Kalten Krieges geboren und in ihrer Analyse vorwiegend auf systemischer Ebene angelegt und damit notgedrungen auf zwischenstaatliche Kriege fokussiert, erweisen sich einige Befunde und Ansätze als mittlerweile hoffnungslos veraltet. Dies räumt auch Andreas Hasenclever in seiner Replik an Klaus Schlichte ein. Hasenclever hält aber an einigen Befunden fest, die in den 90er Jahren modifiziert wurden. Doch dazu weiter unten.

Im Detail verweist Schlichte nun auf drei Implikationen, die in der Methodologie der klassischen quantitativen Kriegsursachenforschung verstärkt berücksichtigt werden sollten, wenn er unter anderem meint: „, So plausibel die aus der US-amerikanischen Diskussion stammenden Unterscheidungen für die Betrachtung von gewaltsamen Massenkonflikten für lange historische Zeiträume gewesen sein mögen, so problematisch sind sie in ihrem Gebrauch mittlerweile geworden.“ (ebd., 114) Zum einen bezieht er sich auf die Prozesshaftigkeit und historische Wandelbarkeit von bewaffneten Konflikten, die seiner Meinung nach in der klassischen quantitativen Kriegsursachenforschung vor allem hinsichtlich ihrer Rational- Choice- Modelle zu wenig Berücksichtigung gefunden haben. „Unterscheidungen zwischen unterschiedlichen Handlungslogiken nach historischen Epochen oder der Ausbreitung politischer Formen werden in dieses Annahmenset nicht eingeführt.“ (ebd., 117)

Daran anschließend macht Schlichte als zweiten tendenziellen Schwachpunkt der quantitativen (realistischen) Schule, deren Analysen meist auf der soziologischen Makroebene angesiedelt sind, deren mangelnde Kontextbezogenheit aus. Es werden verschiedene Funktionsweisen von Regimen, deren politischen Doktrine, unterschiedliche soziale Dimensionen etc. allzu oft über einen Kamm geschoren. „Die vermeintlich `theoriefreie`, induktive, allein auf Korrelation ausgerichtete Forschung, die das Vorkommen von Kriegen transhistorisch dermaßen eingeschränkt untersucht, stößt damit immer wieder an dieselbe Grenze: (...)“ (ebd., 117), und weiter:“ Beide (die Wahlverwandtschaft von Behaviorismus und Realismus; Anm. G.H.) verbindet die vollständige Ausblendung

historischer Differenzen und die systematische Vernachlässigung sozialer und politischer Kontexte zugunsten von Aussagen hoher Allgemeinheit.“ (ebd., 117f)

Zum dritten verweist Schlichte neben der oben erwähnten „Staatsfixiertheit“ auf die fragwürdige Unterscheidung von zwischenstaatlichen und innerstaatlichen Kriegen, indem er darauf aufmerksam macht, dass auch sogenannte „innerstaatliche Kriege“ in einigen ihrer Dimensionen in ein internationales beziehungsweise transnationales Umfeld eingebettet und von diesem nicht klar zu trennen sind.

Schlichte plädiert für einen Ansatz, der vor allem soziale Transformationsprozesse bei der Behandlung des Themas Krieg in das Blickfeld nimmt, so wie das die Hamburger Schule der Kriegsforschung tut. „Zentral für diese Interpretationsrichtung ist das Ausgreifen bürgerlich-kapitalistischer Vergesellschaftungsformen, die der mangelhaften politischen Institutionalisierung erst ihre Konfliktivität verleiht. In dem Maße, in dem traditionelle Formen der Sozialintegration aufgelöst werden, aber nicht durch neue Integrationsformen und Institutionen kompensiert werden, wächst die Gefahr gewaltsamer Auseinandersetzungen.“ (ebd., 128) Dadurch gelingt es, Mikro- und Makroebenen zu verbinden, da eine Trennung unterschiedlicher Analyseebenen aufgehoben wird. Konfliktbedingungen, die ihren Ausgang in der Konstellation des Internationalen Systems beinhalten, können ebenso berücksichtigt werden, wie innerstaatlich beziehungsweise innergesellschaftlich bedingte Kriegsursachen. Nicht nur staatliche Institutionen und deren Eliten können durch diesen Ansatz berücksichtigt werden, sondern auch die Implikationen für zivilgesellschaftliche Einrichtungen, für die Bevölkerung, beziehungsweise für einzelne Bevölkerungssegmente wie zum Beispiel Frauen, junge Männer etc. treten so verstärkt in den Vordergrund.

2.4.3 Zur Transformation der Kriegsursachenforschung

Klaus Schlichte ortet vor allem Anfang und Mitte der 90er Jahre Arbeiten in der Kriegsursachenforschung, die die mangelhaften (quantitativen) Ausrichtungen der Disziplin zu transformieren begannen. In diesen Arbeiten wird von der „Staatsfixiertheit“ hinsichtlich der Akteursebene abgerückt, innerstaatliche Kriege werden verstärkt ins Blickfeld aufgenommen, statische Faktorenanalysen treten in den Hintergrund.

Einige Beispiele: John Vasquez weist in seiner Arbeit (Vasquez, 1993) darauf hin, dass es unterschiedliche Kriegstypen mit unterschiedlichen Kausalitäten gebe. Vasquez konzentriert sich nun auf den zwischenstaatlichen Krieg der Neuzeit und kommt zu dem Schluss, dass den häufigsten Kriegsgrund territoriale Fragen bildeten. Diese Erkenntnis, so Schlichte, sei nun nicht besonders innovativ, Vasquez würde aber dennoch zwei wichtige Punkte aufs Tapet werfen: Erstens die Frage nach dem Rückgang zwischenstaatlicher Kriege; zweitens: Die mangelnde Emanzipation vom realistischen Begriffsvorrat. Daraus ergibt sich Schlichte zu Folge jene Problematik, das „(...) Konflikte und Prozesse der Machtbildung häufig nicht unabhängig von der Sprache der Akteure“ (Schlichte, 2002, 120) beschrieben und analysiert werden. Welche Folgen dies unter anderem nach sich ziehen kann, erläutert David Keen, wenn er schreibt: „Throwing a label at the problem of conflict may further obscure its origins and functions; and the label, moreover, may be very useful for those who wish to promote certain kinds of violence. The idea of war can confer a kind of legitimacy upon certain types of violence, given the widespread belief that certain kinds of war are just and legitimate.“(Keen, 2000)

Christopher Daase (Daase, 2000) kritisiert in seinen Forschungen zu „Kleinen Kriegen“ und deren Rückkoppelungen auf die Internationale Politik zunächst die Staatsfixiertheit in der klassischen Kriegsursachenforschung als auch „ (...) die theoretisch fragwürdige Unterscheidung der Analyse-Ebenen „Individuum – Staat/Gesellschaft – internationales System“ (...) (Hervorhebung im Original; Anm. G. H.)“ (Schlichte, 2002, 122). Daase nimmt nicht nur substaatliche Akteure in sein Blickfeld auf, sondern fokussiert auch soziale Entwicklungen im Komplex „Krieg“ und rückt damit auch die Prozessorientierung in dessen Analyse in den Vordergrund.

Eine weitere Möglichkeit zur Weiterentwicklung der quantitativen Kriegsursachenforschung bildet die vergleichende Fallanalyse. Hier nennt Schlichte die Arbeit von Francois Jean und Jean-Christophe Rufin (Rufin, 1999). Diese wenden sich gegen simplifizierende Erklärungen, wie die Kategorisierung „Stellvertreterkrieg“ für gewaltsame Konflikte in der Dritten Welt während der Zeit des Kalten Krieges, oder gegen vorschnelle Zuschreibungen wie „ethnische Konflikte““ als Ursachen für das Kriegsgeschehen seit 1990. Vielmehr arbeiten sie in ihren Fallanalysen die ökonomischen Strategien der Kriegakteure heraus, die sich an die veränderten Rahmenbedingungen des Weltsystems nach dem Ende des Kalten Krieges angepasst haben. Die Bezeichnung „Innerstaatlicher Krieg“ ist ihrer Meinung nach trügerisch, da die spezifischen Kriegsökonomien gegenwärtiger Konflikte immer auch in ein

überregionales Umfeld eingebettet sind. Die Autoren wollen dabei aber einer ökonomischen Vereinseitigung in der Analyse nicht das Wort reden.

Kalevi Holsti spricht sich ebenfalls gegen Erklärungsansätze der klassischen Kriegsursachenforschung aus und meint in der Form der Staatlichkeit kriegsverursachende Elemente herauszulesen (Holsti, 1996). Er wendet sich gegen die Auffassung, Krieg sei vor allem eine Auseinandersetzung zwischen Staaten, deren Ursache in der „Anarchie“ des Internationalen Systems zu suchen sei. Vielmehr beruhen die gewaltsamen Konflikte nach 1945 auf Problemen der Staatsbildung in ehemaligen Kolonialländern. Mangelnde staatliche Integration führe also zu innerstaatlichen Kriegen, die wiederum eine Schwächung von Staatlichkeit nach sich ziehe. Holsti verzichtet in seinen Fallanalysen auf formale Definitionen und Operationalisierungen sondern arbeitet mit der historischen Perspektive.

In einem weiteren Kapitel geht Klaus Schlichte nun der Frage eines allfälligen „Formwandel des Krieges“ (Schlichte, 2002, 128) nach. Er verweist dabei neben Herfried Münkler und Mary Kaldor auf Martin van Crevelds 1991 erschienenes Buch „On Future War“ (Creveld, 1991), welches wohl auch einen Anknüpfungspunkt für unsere VertreterInnen des Konzepts der „Neuen Kriege“ bildet. Van Creveld konstatiert darin die tendenzielle Auflösung des „trinitarischen Krieges“, indem noch klar zwischen ZivilistInnen, KombattantInnen und Regierungen unterschieden werden konnte. Nach Creveld ist der „Formwandel des Krieges“ weiters dadurch geprägt, dass staatliche Formen der Organisation und der Regulierung bewaffneter Konflikte in den Hintergrund treten. „Das Kriegsrecht ebenso wie die Auffassung, im Kriege ginge es um die Durchsetzung von politischen Interessen sind seiner (Crevelds, Anm. G.H.) Ansicht nach Teile der modernen, mit der Herausbildung der staatlichen Organisation der Gewalt entstandenen Vorstellungen und Normen, die sich in den Kriegen der Gegenwart und der Zukunft zunehmend auflösen.“ (Schlichte, 2002, 129)

Schlichte steht nun in seinem Literaturbericht dem Befund des „Formwandels des Krieges“ auch mit einer gewissen Skepsis gegenüber. Diese beruht zum einen darin, dass er darauf verweist, welche Beobachtungszeiträume den einzelnen Untersuchungen und ihren Aussagen zu Grunde liegen, denn schließlich seien nicht alle als „neu“ klassifizierten Befunde wie die „Entstaatlichung“ des Krieges hinsichtlich der Akteursebene oder das „Ende des trinitarischen Krieges“ etc. wirklich neu. Diese hätten auch in der Geschichte vor dem Ende des Kalten Krieges durchaus ihre Entsprechungen. Zum anderen macht Schlichte auch in diesen Konzeptionen auf einen begrifflichen Bezugspunkt aufmerksam, der in seiner Genese

einen vorwiegend europäischen Entwurf darstellt und auf eine Vielzahl außereuropäischer Konflikte daher nur mit Vorbedacht anzuwenden ist, wenn er schreibt: „Die Begrifflichkeiten, in denen diese Veränderungen beschrieben werden, sind selbst rückgebunden an das zentrale politische Konzept, das in der Geschichte der Neuzeit für die Frage der Gewaltordnung relevant wurde: an den Staat“ (ebd., 129) Denn angesichts der „weak“ – oder „failed states“, wie zum Beispiel Afghanistan, Kolumbien, Sierra Leone etc. bietet die Bezeichnung „staatlich“ oft nur eine leere Hülle, die keine gesellschaftliche Entsprechung finde. Bezüglich der Staatsbildungsprozesse in ehemaligen Kolonialländern sei auch darauf hingewiesen, dass diese nicht immer nur eine einfache Kopie des Konzepts des europäischen Nationalstaates darbieten. Als konzeptuelle Alternative biete sich hier die Beobachtung von Prozessen der Machtbildung und ihrer Transformation an. Zum dritten warnt Schlichte vor potentiellen Vereinseitigungen in diesen Ansätzen, und zwar hinsichtlich der Motivations- und Zielebene der jeweiligen Akteure, wenn diese vorwiegend auf ökonomische Rationalitäten zurückgeführt werden. Dies würde neben sozialen, politischen und symbolischen Kontexten auch die Eigendynamiken von speziell innerstaatlichen Konflikten vernachlässigen.

2.4.4. Neue Befunde in der quantitativen Kriegsursachenforschung

Andreas Hasenclever ist in seiner Antwort mit Schlichtes Ergebnissen nicht in allem einverstanden. Er geht mit einigen Kritikpunkten Schlichtes d'accord, wirft ihm aber unter anderem vor, eine Perspektivenverschiebung bei der Behandlung des Krieges auszublenken: Jene, der „Renaissance liberaler Ansätze“ in der quantitativen Kriegsursachenforschung. Auch unterschätze Schlichte einfach die Bedeutung rationaler Handlungslogiken in deren Analysen und zeichne ein zu düsteres Bild. Hasenclever stellt nun fünf neue Befunde heraus, die seiner Meinung nach kontextuelle Bezüge in der Behandlung zwischenstaatlicher Kriege hervorheben. Erstens: „Die geringe Gewaltanfälligkeit stabil asymmetrischer Dyaden“ (Hasenclever, 2002, 333): Herrschten in der quantitativen Kriegsursachenforschung bis in die 90er Jahre Balance-of-Power-Modelle vor, die davon ausgingen, dass nur ein stabiles Machtgleichgewicht zwischen zwei Staaten Kriege verhindere, so wurden diese Konzeptionen nun von Power-Preponderance- und Power-Transition- Modellen abgelöst. Diese behaupten, dass stabile Machtungleichgewichte für die Abwesenheit von Kriegen signifikant seien, da schwächere Staaten bereit wären einzulenken, um militärischen

Auseinandersetzungen aus dem Weg zu gehen. Als Kriegsursachen werden demnach Machtgleichgewichte beziehungsweise Prozesse abnehmender Machtdifferenz zwischen Staaten ausgemacht.

Zweitens: „Das hohe Gewaltrisiko in strategischen Rivalitäten“ (ebd., 334): Hasenclever stellt hier eine Reihe von Studien vor, die darauf hinweisen, dass das Kriegsvorkommen sich meist auf bestimmte Staatendyaden beschränkt. „Deshalb kann die Gewaltanfälligkeit einzelner Staatenpaare auch als eine Funktion ihrer früheren Kriege begriffen werden.“(ebd., 334) Anhaltende strategische Rivalitäten müssen nicht gleich zum Krieg führen. Vielmehr geht diesen meist eine Reihe von Krisen voraus, die in den häufigsten Fällen friedlich beigelegt werden können. Häufen sich jedoch die Krisen in mehreren spezifischen Politikfeldern, so wird die Anwendung offener Gewalt immer wahrscheinlicher. Daraus ergeben sich nach Hasenclever zwei Schlussfolgerungen: „Zum einen wird sichtbar, dass bewaffnete Konflikte vor allem innerhalb ein und derselben Dyade nicht unabhängig voneinander analysiert werden können. (...) Anhaltende Rivalitäten lassen sich dann als eigenständige Analysekontexte für hochriskante Konfliktinteraktionen untersuchen.“(ebd., 335) Zum anderen lassen sich Kriege so als Endpunkte kontextspezifischer komplexer Interaktionen begreifen. Daraus ergibt sich, dass die Handlungen der Akteure nicht immer den gleichen Gesetzmäßigkeiten folgen, und der Vorwurf Schlichtes der transhistorischen Rational-Choice-Modelle ins Leere geht. Vielmehr spricht dies in der Kriegsursachenforschung für eine Synthese aus quantitativen und qualitativen Ansätzen.

Drittens: „Die zivilisierenden Wirkungen internationaler Organisationen“ (ebd., 336): Stimmt die realistische Schule diesem Befund unter der Perspektive der Macht- und Gegenmachtbildung zu, in dem die Einbindung in internationalen Organisationen ein abschreckendes Moment bilden könne, so befindet zum Beispiel John Vasquez, dass internationale Allianzen bei den davon ausgeschlossenen Staaten die Bedrohungswahrnehmung eher erhöhe und damit die Kriegswahrscheinlichkeit steige. Die institutionalistische Schule betrachtet die Einbindung in internationalen Allianzen als einen geeigneten Weg, um bewaffnete Konflikte zu vermeiden. Die Verdichtung kooperativer Beziehungen würde demnach zu einer Erhöhung der Gewaltposten führen, weshalb bewaffnete Konflikte für eingebundene Staatendyaden äußerst unattraktiv würden.

Viertens: „Die Verringerung des Kriegsrisikos durch Handel und Kapitalverflechtung“ (ebd., 337): Hier lautet der einhellige Befund, dass, je höher das Ausmaß der wirtschaftlichen

Interdependenz zweier Staatendyaden ausgeprägt ist, es desto weniger zu bewaffneten Konflikten kommt.

Und fünftens: „Die hohe Gewaltanfälligkeit territorialer Konflikte“ (ebd., 338): Hinsichtlich der Motivationen und Ziele von spezifischen Staatendyaden lässt sich ein hohes Kriegsrisiko bei territorialen Konflikten feststellen. Dieses Kriegsrisiko steige zwischen gleichmächtigen Dyaden unter der Hilfenahme unilateraler Selbsthilfestrategien wie Allianzbildung und Aufrüstung noch um ein vielfaches, so Hasenclever.

Nach der Lektüre dieses ersten Teiles von Hasenclevers Replik bleibt folgendes festzuhalten: Angesichts der Kritik Schlichtes wirken diese fünf Befunde aus mehreren Gründen nicht besonders überzeugend. Hier ist zunächst nur von Konfliktrisiken zwischen Staaten die Rede. Innerstaatliche Konflikte scheinen in diesem Kapitel nicht auf. Dies legt den Schluss nahe, dass die Gewichtung der quantitativen Kriegsursachenforschung nach wie vor auf der Behandlung zwischenstaatlicher Kriege liegt, obwohl die Kriege nach 1945 vorwiegend mit geringer Intensität geführte innerstaatliche Kriege sind, während der Clausewitzsche Krieg zur Durchsetzung von politischen Interessen zwischen Staaten zunehmend an Bedeutung verliert. Es lässt sich zwar eine Verschiebung weg von der realistischen Schule und weg von konzeptuellen Einbettungen in einer bipolaren Welt hin zu institutionalistischen oder liberalen Ansätzen, die die Veränderungen im Weltsystem zwar berücksichtigen, feststellen. Prinzipiell aber bleibt eine klassische Vorstellung von Krieg als ein zuallererst zwischenstaatliches Phänomen hier aufrecht. Des Weiteren zeugen „Gesetzmäßigkeiten“ wie: „Für Dyaden steigen sowohl das Kriegsrisiko als auch die Wahrscheinlichkeit bewaffneter Konflikte unterhalb der Kriegsschwelle mit abnehmender (Hervorhebung im Original; Anm.: G.H.) Machtdifferenz“ (ebd., 334), oder „Die Wahrscheinlichkeit, dass es in einer Dyade zu bewaffneten Auseinandersetzungen kommt, sinkt mit wachsender Dichte ihrer Verregelung“ (ebd., 337) von einem doch etwas statischen, wenig prozessorientierten Zugang. Zumal diese Befunde, die implizit ihrem Anspruch nach eine allumfassende kausale Erklärung darstellen sollen, immer wieder durch Abschwächungen wie „in der Regel“ oder durch auf dem Fuß folgende Relativierungen aufgestellter Behauptungen desavouiert werden. (ebd., 334) Abgesehen davon beruhen Formulierungen von Gesetzen nie auf den konkreten Einzelfall, sondern bilden immer die Abstraktion von einer Summe von Einzelfällen. Dadurch geht kontextuelle Sensibilität in den meisten Fällen verloren. Nichts desto trotz lassen sich einige der bis hier vorgestellten Befunde jedoch auf eines unserer im Forschungspraktikum gewählten Beispiele anwenden. Eine Untersuchung des Krieges USA - Irak unter der

Perspektive der „strategischen Rivalität“ oder unter der Perspektive der Power-Preponderance/Power-Transition-Modelle würde durchaus Ergebnisse hinsichtlich einer Typologie ergeben.

2.4.5. Zum Perspektivenwechsel in der quantitativen Kriegsursachenforschung

Im nächsten Kapitel ortet Andreas Hasenclever einen Perspektivenwechsel für die Kriegsursachenforschung durch die Renaissance liberaler Ansätze. Waren lange Zeit Theorien vorherrschend, die vor allem auf der Systemebene kriegsursächliche Faktoren ausmachten, so verlagerte sich die Theoriebildung zunehmend auf die Innenpolitik von Staaten, um die Kriegsursachen für sowohl zwischenstaatliche als auch innerstaatliche Gewaltkonflikte auszumachen. Theoretische Ansätze, die sich auf die Politik in zwischenstaatlichen Kriegen als Analyserahmen konzentrieren, versuchten Zusammenhänge „ (...) zwischen der Machtverteilung und der Kriegswahrscheinlichkeit im internationalen System (...)“ (ebd., 341) herauszufinden. Liberale Ansätze gehen mittlerweile auf die Auswirkungen nationaler Machtstrukturen auf die Außenpolitik einzelner Staaten ein. Eine grundlegende Bedeutung erfährt hier der Begriff des „Demokratischen Friedens“, der die Abwesenheit interdemokratischer Kriege erklären soll, und der gegenwärtig einen der Forschungsschwerpunkte der Hessischen Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung darstellt. Demokratische Staaten beinhalten als integrierendes Moment ihres Regimes eine hohe Verregelungsdichte, ein großes Handelsvolumen und eine ausgeprägte Alliantztreue, welches als kriegsmindernd wirkt. Realistische Ansätze jedoch betrachten das Phänomen des „Demokratischen Friedens“ als Produkt des Kalten Krieges und führen diesen also wiederum auf eine systemische Ebene zurück.

Das Problem dieser Ansätze jedoch liegt unter anderem darin, den Begriff „Demokratie“ nur schwer operationalisieren zu können. Nimmt man jeweils andere Variablen zur Messung des Demokratiegrades, so sind die Befunde dieser Schule uneinheitlich und nicht mehr integrierbar.

Ansätze, die wirtschaftliche Interdependenz als kriegsmindernden Faktor in ihren Analyserahmen vorziehen, kommen zu dem Ergebnis, dass entwickelte kapitalistische Staaten kein Interesse an militärischer Gewalt haben, da unter anderem die Gewaltposten zu hoch wären, um daraus politische Interessen durchzusetzen. „Je stärker sich deshalb das kapitalistische Gesellschaftsmodell in der Welt durchsetzt, um so seltener werden Kriege.“

(ebd. 343) Die Frage, ob die wirtschaftliche Interdependenz zwischen entwickelten kapitalistischen Staaten nicht auch negative Folgen hinsichtlich Krisenanfälligkeit für weniger entwickelte Staaten haben kann, zeitigt nach Hasenclever noch keine eindeutigen Ergebnisse.

Samuel Huntingtons These vom Kampf der Kulturen als Kriegsursache wird eine Absage erteilt, da keine signifikanten Zusammenhänge für eine Gewaltanfälligkeit entlang kulturell unterschiedlicher Einheiten gefunden werden konnten. Vielmehr ließen sich gewaltsame Konflikte mit Fragen der Macht- und Interessenpolitik anstatt mit kulturellen Differenzen erklären. Jedoch weist der Autor auch darauf hin, dass es durchaus Studien gibt, die sehr wohl auf die Bedeutung von Ethnie und Religion für internationale Konflikte verweisen: „Sobald nämlich religiöse und ethnische Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Staaten auch innerhalb ein und desselben Kulturkreises berücksichtigt werden – wie beispielsweise zwischen Sunniten und Schiiten im Islam oder Protestanten und Katholiken im Christentum –, werden statistisch signifikante Zusammenhänge sichtbar, die freilich nicht unmittelbar und ungeprüft in kausale Abhängigkeitsverhältnisse zu übersetzen sind.“ (ebd., 344)

Andreas Hasenclever kommt nun auf innerstaatliche Konflikte zu sprechen. Auch hier ließe sich ein Perspektivenwandel in der quantitativen Kriegsursachenforschung beobachten, indem vermehrt auf innere Ursachen für gewaltsame Konflikte rekurriert wird als zur Zeit des Kalten Krieges, in der Bürgerkriege beinahe ausschließlich als Stellvertreterkriege klassifiziert wurden. Theoretische Ansätze, die sich auf Zusammenhänge zwischen der politischen Verfasstheit und der Kriegsneigung konzentrieren kommen zu dem Ergebnis, dass Demokratien weniger anfällig für innere gewaltsame Konflikte sind als undemokratische Staaten. Diese sind allerdings in zweierlei Hinsicht nicht unumstritten: Erstens, und ähnlich wie oben stellt sich auch hier die Frage nach der Operationalisierung des Demokratiebegriffes; wird nämlich zwischen entwickelten kapitalistisch-wohlstandstaatlichen Demokratien und armen, wirtschaftlich-unterentwickelten Demokratien unterschieden, so sind die Ergebnisse nicht mehr so eindeutig. Zweitens konnten keine signifikanten Unterschiede in der Kriegsneigung von stabilen Demokratien und stabilen Autokratien herausgefunden werden. Demnach sind vielmehr Staaten im Übergang besonders Bürgerkriegsanfällig. In der Theoriebildung, welche den Schwerpunkt auf die wirtschaftliche Entwicklung von Staaten legen, lässt sich ebenfalls ein Trend weg von der Analyse weltökonomischer Rahmenbedingungen und Bürgerkriegsentwicklung hin zu volkswirtschaftlichen Indikatoren und ihren Zusammenhang zu inneren gewaltsamen

Konflikten feststellen. Dies nicht zuletzt deshalb, weil „(...) die Summe der schweren Auseinandersetzungen – sprich: der Bürgerkriege – von alten Konflikten dominiert wird.“ (ebd., 347) Darunter versteht Andreas Hasenclever Konflikte, die vor 1989 ihren Ausgang genommen haben.

Hier kann die Frage gestellt werden, inwieweit viele dieser Kriege noch mit ihrem originären Entstehungszusammenhang in Beziehung stehen und ob beziehungsweise inwieweit in diesen Kriegen nicht wesentliche Überlappungen oder Brüche hinsichtlich diverser Konfliktebenen wie z. B. Akteurskonstellationen, Motive/Ziele, Taktiken/Strategien, Ökonomie etc. stattgefunden haben, sodass sich ähnlich wie in der aktuellen „Enduring Freedom“ - Operation im Irak, oder hinsichtlich des Krieges in Kolumbien das Erscheinungsbild des Krieges oft mehrfach sein Gesicht entscheidend geändert hat? Eine Typologisierung des Kolumbienkrieges hinsichtlich seines Charakters in den frühen 70er Jahren wird naturgemäß anders ausfallen müssen als eine Analyse von dessen aktuellem Erscheinungsbild. Ebenso könnte die Operation der USA und der „Koalition der Willigen“ im Irak als ein zuerst zwischenstaatlicher Krieg aufgefasst werden, nach dessen Beendigung sich beinahe übergangslos sprichwörtlich eine zweite Front aufatet.

Zurück zu den ökonomischen Theorien. Die liberalen Ansätze kommen zu der Erkenntnis, dass entwickelte kapitalistische Staaten weniger bürgerkriegsanfällig sind wie unterentwickelte oder nichtkapitalistische. In diesem Zusammenhang geht Hasenclever auch auf die Frage nach dem „Formwandel des Krieges“ ein. Er stellt fest, dass mit dem Wegfall der bipolaren Welt auch externe Unterstützungen für Bürgerkriegsparteien versiegt. Einen Formwandel politischer Gewalt stellt er vor allem hinsichtlich seiner ökonomischen Dimensionen fest, wenn er schreibt: „Tatsächlich haben wir es mit einer Verschiebung in der kriegerischen Aktivität zu tun, die stärker als bisher darauf angewiesen ist, ihre materiellen Grundlagen durch Unterdrückung der Zivilbevölkerung zu sichern.“ (ebd., 348)

Hinsichtlich kultureller Dimensionen herrscht in der Analyse innerstaatlicher Konflikte die Meinung vor, dass sie keine ursächlichen Wirkungen für sich beanspruchen können. Kulturelle Differenzen spielen zwar oft eine Rolle, doch tun sie dies eher als Oberflächenphänomene, etwa zu Mobilisierungszwecken etc. Darunter ruhen tiefergehende Ursachen. Es gibt jedoch auch Untersuchungen, die diesem Ergebnis widersprechen. So hat das „State Failure“-Projekt (ebd., 350) ethnische und religiöse von revolutionären Bürgerkriegen unterschieden. Diese Unterscheidung wiederum basierte auf die Kriegsziele

und das Selbstverständnis der KriegsteilnehmerInnen. Die Erkenntnis lautet, dass revolutionäre Bürgerkriege auf der Absicht einer Kriegspartei beruhen, einen Regimewechsel herbei zu führen, während es in ethnischen oder religiösen Konflikten vorwiegend um Autonomie oder Sezession geht. Hier lässt sich mit Klaus Schlichte einwenden, dass mit dieser Unterscheidung die Analyse nicht unabhängig von der Sprache der AkteurInnen getroffen wird und deshalb die Gefahr groß ist, hier kritiklos ein gewisses Bild eines Krieges zu übernehmen, das von der jeweiligen Kriegspartei genau so gezeichnet wird. Zumal der Aha-Effekt dieser mit großem quantitativem Aufwand und einer Unmenge von Daten zu Tage gebrachten Erkenntnis über die Grenzen des Alltagswissens nicht hinaus kommt.

2.4.6. Zu den rationalen Ansätzen in der quantitativen Kriegsursachenforschung

Auch in der Frage der Bewertung zwischen Eigendynamik von Konflikten und strategisch-rationalen Entscheidungen stimmt Hasenclever der Kritik Schlichtes partiell zu, hält aber dennoch an einigen Ergebnissen mittels Theorien rationaler Wahlen fest, mittels deren auf Umweltbedingungen von Konflikten eingewirkt werden kann, um so friedliche Lösungen herbeizuführen. So ein Interventionsfeld bilden zum Beispiel „kosten- und informationsempfindliche Eliten“ (ebd. 352) die durch externe Anreize zum Verzicht von Gewalt gebracht werden können. „Hinter der viel beobachteten Raserei der Kämpfer in den ´neuen Bürgerkriegen´ steht also normalerweise eine ruhige Gruppe von Verantwortlichen, die sich zweckrational um das Überleben und den langfristigen Erfolg ihrer bewaffneten Bewegung kümmert. Sie kennen die größeren politischen und wirtschaftlichen Zusammenhänge.“ (ebd., 353) Diesen Ansatz teilt grundsätzlich auch David Keen in seinem bereits erwähnten Text. Allerdings geht dieser weiter und beschränkt sich nicht nur auf rationale Entscheidungen von Eliten, sondern auch auf jene der unteren und untersten Ränge, wodurch auch soziale Kontexte stärker berücksichtigt werden. Außerdem nimmt Keen damit eine Form der Gewalt in seine Analyse mit auf, die Hasenclever vermissen lässt, jene der Bottom-up violence: „However, in practice violence has often been actively embraced by a variety of ordinary people (either civilians or low-ranking soldiers) as a solution to problems of their own. This can be called bottom-up violence. Getting involved in violence may serve a range of psychological and even security functions as well as economic functions.“ (Keen, 2000, 25)

Die Rolle von kosten- und informationspflichtigen Eliten lässt sich nun an drei wesentlichen Faktoren festmachen. Erstens: an der „Staatsschwäche als Voraussetzung innenpolitischer Gewaltkonflikte“ (Hasenclever, 2002, 353). Bürgerkriege beruhen demnach auf einer vorausgehenden Schwächung der zentralen Staatsgewalt. Diese kann sowohl ökonomische als auch (außen) politische Ursachen haben. Staatliche Eliten könnten angesichts ihrer Schwäche versucht sein, diese durch polizeiliche und militärische Gewalt so gut es geht zu kompensieren. Oppositionelle Eliten wiederum könnten die staatliche Schwäche als besondere Herausforderung empfinden, ihre Bestrebungen mit Mitteln der Gewalt zu verfolgen.

Zweitens: „Die Brutalisierung innenpolitischer Gewaltkonflikte nach dem Ende des Kalten Krieges“ (ebd., 354). Durch den Wegfall externer ökonomischer und finanzieller Unterstützung mussten viele Bürgerkriegsparteien vor allem der Dritten Welt auf alternative Formen der Finanzierung zurückgreifen, die nun meist mit Hilfe krimineller Machenschaften wie zum Beispiel Plünderungen vor sich geht, wodurch die Zivilbevölkerung zu den Hauptleidtragenden in diesen Bürgerkriegen wird. Auch werden Loyalitäten sowohl der Bevölkerung als auch der KämpferInnen in vielen Fällen mittlerweile weniger erkauf als vielmehr erzwungen.

Drittens: „Vermeidung von Entscheidungsschlachten“ (ebd., 354). In vielen zeitgenössischen Bürgerkriegen geht es nicht mehr um „(...) the traditional model of two competing professional teams with civilians as bystanders.“ (Keen, 2000, 36) Bürgerkriegsparteien neigen in manchen Konflikten dazu, teilweise zusammenzuarbeiten in dem sie sich gegenseitig Waffen verkaufen und vor allem daran interessiert sind, den Zustand Krieg aufrechtzuerhalten, der immerhin sehr einträglich für sie ist. Oftmals sind sie deshalb gar nicht wirklich daran interessiert die feindliche Seite zu bezwingen.

2.4.7. Gewalt als Lösung

Die Lektüre von David Keens Text mag aufs erste befremden, wenn der Autor dafür plädiert, Ursachen und Funktionen von Gewalt innerhalb eines „positiven“ Analyserasters als „Problemlösung“ zu verstehen. Dieses Befremden hebt sich allerdings rasch auf, wenn dieses positive Analyseraster differenzierte Ergebnisse jenseits voreiliger Schlüsse zeitigt und so wirksamere Lösungsvorschläge zur Eindämmung von Gewalt anbietet. Keen argumentiert anhand von Beispielen von Sierra Leone bis Jugoslawien, von Ruanda bis Sudan, das die Bezeichnung „Krieg“ oft mehr verwischt als erklärt, wenn es darum geht, Ursprünge und Funktionen von Konflikten zu eruieren. Er versucht, die Funktionsweisen moderner Kriegsführung zu beleuchten, um die dahinterliegenden (ökonomischen) Interessen und Motivationen auszuloten, die einen Anreiz zu gewaltvollen Lösungsversuchen bieten.

Dabei werden zwei gängige Diskurse über Krieg grundsätzlich angezweifelt: Erstens, Krieg als Wettstreit zweier bewaffneter Konkurrenten, die jeweils versuchen, über den anderen zu triumphieren, und zweitens, Krieg als Sinnbild eines Zusammenbruchs auf allen Ebenen, als eines Endpunktes und Bruches mit (vor allem ökonomischen) Entwicklungen. Vielmehr geht

der Autor davon aus, dass ein bewaffneter Konflikt ein alternatives System der Verteilung, der Versorgung und des Schutzes für bestimmte gesellschaftliche Gruppen darstellt. Und dass es dabei oft nicht darum geht, den Gegner zu vernichten, sondern den Konflikt am Laufen zu halten. Schließlich profitieren davon einzelne Akteure als auch gesellschaftliche Gruppen. Diese Thesen sprechen gegen die Vorstellungen von Krieg als genuin ethnisch und/oder religiös motivierte Auseinandersetzungen mit blinder und irrationaler Gewalt, wie sie sich zum Beispiel in den Medienberichterstattungen über Jugoslawien oder Ruanda manifestierten. Der Autor zeigt auf, dass hinter der ganzen Irrationalität meist handfeste Interessen und Motivationen auszumachen sind, die höchstens ethnische/religiöse Trennlinien hervorrufen statt Produkte dessen zu sein. Freilich nur dann, wenn man bemüht ist, die funktionalen Dimensionen von Konflikten zu erkennen. Solche Funktionen können in der Veränderung oder Beibehaltung von Gesetzen und Verwaltung liegen, oder in deren bloßen Ignoranz. Bürgerkrieg kann als Mittel von Eliten verstanden werden, Demokratisierung und den damit einhergehenden Verlust von Privilegien zu verhindern. Krieg kann dazu dienen unmittelbare Funktionen ökonomischer Natur zu erfüllen, etwa indem gewisse Bevölkerungsgruppen andere unterdrücken und ausbeuten, oder indem Regierungen und Aufständische gleichsam ein System errichten, indem sie aus internationalen Hilfslieferungen Profit schlagen. Das hierbei oft Befehlsketten zusammenbrechen, Konflikte sich verselbständigen und überlagert werden von neuen Akteuren, zeugt davon, dass Konflikte, wenn einmal begonnen nicht immer statisch den selben Gesetzmäßigkeiten folgen, sondern rasch von anderen überlagert oder abgelöst werden können.

Keen unterscheidet weiters zwischen Top- Down- und Bottom- up- Violence; Zwischen Gewalt die von Eliten losgetreten wird und meistens besonders gewaltintensiv ist, und zwischen Gewalt, die von Teilen der Bevölkerung als sozusagen letzter Ausweg oder praktikabelste Lösung initiiert wird. Gewalt ist für die Akteure somit nicht immer ein Problem, sondern oft die Lösung eines Problems. David Keen betont, dass es besonders wichtig ist, die Struktur der Anreize und Motivationen von gewaltvollen Lösungen zu erkennen um diese im Sinne einer Deeskalation oder friedvollen Lösung beeinflussen zu können. Friedvolle Lösung bedeutet dabei nicht, zum Vorkriegszustand zurückzukehren, der die Gewalt als Lösung meist generierte. Dies liest sich dann so: „The idea that violence may offer a solution – whether for some of those “at the top” or for some of those “at the bottom” – tends to get missed in human rights discussions. Here, the emphasis is often in condemnation rather than explanation, and violence may be labeled as inhumane or even inhuman, as if it were not human beings (with all their diverse motivations of need, greed,

fear, lust, resentment, and, indeed, altruism) that were carrying out these acts.” (Keen, 2002, 25)

Hier verweist David Keen auch auf Fehlschlüsse der UNO, der NGO's, der internationalen Staatengemeinschaft etc., die durch Wiederaufbau, Repatriierungsmaßnahmen usw. meist nahtlos an den Vorkriegszustand anzuknüpfen versuchen, der vielfach den Grund zur Lösung von Problemen mittels Gewalt darstellte. Friede definiert sich so demnach nicht nur über die Abwesenheit von Krieg und Gewalt. In der Conclusio zeichnet der Autor Lösungsansätze nach, die darauf abzielen, Anreize zu bieten, auf gewaltvolle Lösungen zu verzichten bzw. diese zu hemmen. Dabei kommt es darauf an, auf das System der Motivationen und Interessen der Akteure und der Zivilbevölkerung Einfluss zu nehmen, bzw. alle Bevölkerungsgruppen einzubinden.

David Keen bietet eine solide, differenzierte und horizonterweiternde Analyse der „neuen“ meist innerstaatlichen Konflikte. Die in den Medien vereinfachten Bilder und Diskurse von den „neuen“ Konflikten werden aufgeweicht, die Ursprünge und Funktionen gewaltvoller Lösungen in ihren vielfältigen Dimensionen qualitativ dargestellt und analysiert. Er zeigt, wie bestimmte Diskurse in der medialen Öffentlichkeit zu Bestandteilen, Verstärkern, und sogar zu Parteien des jeweiligen Konfliktes werden können, indem sie die Genese der Konflikte verwischen.

3. Rekonstruktion

Der Rekonstruktionsteil ist aufgegliedert in zwei Bereiche. Der Erste Teil fasst die Probleme der jeweiligen Theorien die in Abschnitt 2 dekonstruiert wurden zusammen. Der zweite Teil versucht Splitter von in diesen Beispielen nicht berücksichtigten Bereichen einer neuen Kriegstypologie zu erkennen. Der dritte Teil baut eine neue Kriegstypologie aus den gewonnenen Erkenntnissen der vorangegangenen Untersuchungen auf.

3.1 „Blinde Flecken“ der untersuchten Kriegsforschung

Theorien über den Krieg können nur das widerspiegeln, was sie als Krieg bezeichnen. Außerdem sind sie an Ort und Zeit gebunden, außer es handelt sich um reine Philosophie. So sind alle Theorien, die wir oben angeschaut und dekonstruiert haben an ihre räumlichen Eigenschaften gebunden, was die Kritik an Clausewitz sehr leicht macht. Ein Grossteil dessen, was uns heute an einem Krieg interessiert war damals völlig uninteressant. Der Landkrieg unter Europäischen Mächten im 19. Jahrhundert kannte keine selbst-zerstörende Eskalation, keine organisierten Repressalien gegen die Zivilbevölkerung, keine AK-47, mit der Kinder billig zu tödlichen Waffen werden.

Clausewitz hat also nur eine bestimmte Art des Kriegs beschrieben, und zwar die Version, die in der nichtwissenschaftlichen Öffentlichkeit als „echter Krieg“ bezeichnet wird. Mindestens zwei Armeen, befehligt durch die Politik und benutzt als staatliche Werkzeuge bekämpfen sich, um, nach David Keen, eine Entscheidung zu finden. Von den weltweiten Konflikten, die heute in den Zeitungen zu finden sind, wird keiner ein Fall für die reine Clausewitzsche Kriegstheorie.

Vergleichen wir doch einmal Clausewitz mit den Newtonschen Gesetzen, ungefähr zur gleichen Zeit geschrieben, und aus demselben Background. Wenn man sich diese Grundsätze der Mechanischen Physik anschaut, so sind sie heute noch größtenteils einsetzbar. Trotzdem gibt es in der modernen Forschung genug Situationen, wo sie nicht mehr anwendbar sind, weil unsere Forschungsfelder universeller, unsere beobachteten Akteure vielseitiger geworden sind.

Alle anderen Theorien ersetzen die Clausewitzsche nicht ganz, sie ergänzen sie bloß, wenn sie auch in wichtigen Punkten ganz anderer Meinung sind. Diese Erkenntnis hat auf jeden Fall der weiter vorne behandelte Herfried Münkler, der auf Grund dieser Theorien viele Analogien zwischen neuen und alten Kriegen ziehen kann.

So ist zum Beispiel das Ergebnis der Kriegsforschungsinstitute für uns heute viel verständlicher, baut aber auf den Axiomen Clausewitz auf. Auch hier gibt es logisch agierende Akteure, auch hier hat jeder ein Ziel. Dazu kommt eine genauere Betrachtung des Worts Krieg und damit die Frage ab welchem Blutvergießen eigentlich von Krieg gesprochen werden kann. Die Definitionsfrage ist damit nicht mehr davon abhängig, wie es die Kriegsführenden Parteien sehen.

Clausewitz und die Institute haben als vorrangiges Ziel den Frieden, doch während Clausewitz den Vollzug verschiedener Theorien zur Beendigung des Krieges empfiehlt, versuchen die Kriegsforschungsinstitute durch Observation einen Konflikt so früh zu erkennen, dass die Kriegstheorien nicht zum Einsatz kommen müssen. Sie sind somit kein Gegenstück oder Konkurrenzprodukt zu Clausewitz, sie ergänzen sich eher.

Erst Kaldor und Münkler stehen in Kontrast zu Clausewitz, doch scheinen sie ihn nur abzuwandeln, basieren sie ihre Theorien auf einzelne Punkte, die in der klassischen Theorie nicht mehr stimmen, wie z.B. den Zusammenhang zwischen Zweck und Mittel, die Hierarchie von teil-selbstständigen Entscheidungsträgern, oder die Prämisse eines Sieges zum Zweck des Friedens.

Was sind die Erweiterungen von Kaldor und Münkler zu den Kriegsforschungsinstituten (KFI)?

Die KFI haben einen Konflikt ab einer gewissen Eskalationsstufe als solchen erkannt und Alarm geschlagen. Sie haben aber keine wissenschaftlichen Verfahrensweisen erstellt, so dass Konflikte zwar „erkannt“, aber im alten Muster der Clausewitzschen Theorien „verkannt“ wurden. Oftmals in den letzten 20 Jahren waren beide Seiten eines Konflikts an einer Eindämmung oder Beendigung nicht interessiert, oftmals benützten sie Hilfslieferungen für die Verlängerung der Kriegshandlungen, oftmals kam es zu Auflösungserscheinungen von Befehlsstrukturen. Die westliche Welt hat durch ihre Quantitative Kriegsursachenanalyse nicht die Veränderung, sondern nur die Auswirkungen des Kriegswesens registriert.

Erst durch das Anzeigen fundamentaler Unterschiede durch die Analyse von neuen Konfliktmustern können GOs und NGOs effiziente Arbeit leisten. Dazu tragen genauso auch die 3 Artikel bei, die sich auf einer theoretischeren Basis mit genau denselben Phänomenen neuartiger Konfliktmuster auseinandersetzen. Wenn Schlichte sagt, dass es viel mehr auf Fallbeispiele ankommt als auf behavioristisches Sammeln und Auswerten von Quantitativen Daten, dann beschreibt er die Sensibilisierung in diesem Bereich durch die Wissenschaft. So haben vor allem eben die Balkankriege mit ihrer Unüberschaubarkeit und der inkompetenten Hilfe, wie auch die Afrikanischen Konflikte mit ihrer Kriegsökonomie zu neuen Theorien angestiftet, Jahre vor dem 11. September, der dieses Thema dann aber auf den Thron der aktuellen politischen Auseinandersetzung hievte.

Abschließend kann gesagt werden, dass die Kriegsdefinition vor allem ein Merkmal aufweist: Die Wissenschaft hat nicht einmal die Frage sicher geklärt wann ein Krieg beginnt oder aufhört, oder wann er groß genug ist um einer zu sein. Also kann man einmal davon ausgehen, dass es viel komplexer geworden ist. Das scheint auf der Hand zu liegen, doch gibt

es dazu noch kein System, das in seiner Komplexität die wesentlichen Komponenten eines Kriegs des 21. Jahrhundert benennen kann.

3.2 Der Versuch einer neuen Kriegstypologie mit einem Analyseraster

War es in der Planungsphase der Forschung eines neuen Typologie-Analyserasters noch überschaubar, mit welchen gewachsenen und sich verändernden Theorien über den Krieg hier gearbeitet werden sollte, so ist es hier ein sehr großes Problem, viele gewonnene Sichtwinkel auf ein sinnvolles Maß zu verkleinern. Aus den Qualitativen Studien zu neuen Kriegen fällt die oben genannte Komplexität auf. Gründe wie Motivation der Akteure, Art der Kriegsführung oder auch Begriffe wie Terror und Kriegsintensität sind in einen Raster mit ein zu beziehen. Es sind zu viele Variablen zu berücksichtigen, als dass es Wissenschaftlich nicht vertretbar wäre, hier ein identitätsstiftendes Instrument aufzubauen, das einen objektiven Vergleich noch zulässt. Auch wenn zum Beispiel Hasenclever sagt, dass doch genug Handlungslogiken unter den Kriegsteilnehmern existiert, kann diese Forschung keine genaue Unterscheidung leisten, die verschiedene Konflikte in unterschiedliche Sparten einteilt.

Der Versuch kann insofern nur so weit gehen, als dass verschiedene Variablen durch die in Kapitel 2 gewonnenen Erkenntnisse erkannt werden können, die im weiteren einen Analyseraster bilden könnten, was aber wiederum einer genaueren Betrachtung und einer eignen wissenschaftlichen Behandlung bedarf.

Variablen eines Analyserasters:

Motivation – (Unabhängigkeit, Territorium, Ideologie, Religion/Ethnie/Kultur, Ökonomie)

Die Motivation einen Krieg zu führen ist wohl die am schwersten zu definierende Variabel in einer allfälligen Kriegstypologisierung, erfuhr sie doch spätestens durch die mannigfachen Veränderungen, die bei Kaldor/Münkler analysiert wurden, eine hohe Komplexität.

Akteure – (Zwischen-, Inner-, Extrastaatlich)

Dies ist und bleibt seit Clausewitz ein stabiler Faktor in der Kriegstypologisierung, mit dem Einwand der Kriegsforschungsinstitute, dass es auch Mischformen zwischen Bürger- und zwischenstaatlichem Krieg gibt, und den Erweiterungen von Schlichte, dass es in einer globalisierten Welt oftmals keinen Unterschied mehr macht diese Variabel überhaupt einzusetzen, weil alle Konflikte staatliche und nichtstaatliche Ebenen besitzen, die ineinander übergehen.

Art d. Kriegsführung – (Angriff, Verteidigung, Prävention, Präemption, Symmetrie)

Diese Variabel ist wie die davor ein konservativer Begriff in der Kriegstypologisierung, hat aber durch den Irak- und Kosovokrieg eine neue Bandbreite. Außerdem haben Kaldor und Münkler die Asymmetrie der heutigen Konflikte betont, die eine beträchtliche Veränderung der Konzepte von Schlachtfeld, Feind, legitimes Ziel oder Soldat zeichnen.

Intensität – (low-high Intensity Warfare, latent-manifest)

Hier spalten sich vor allem die Kriegsforschungsinstitute, die entweder stur Tote zählen, oder „weiche“ Faktoren wie die Art der Spannungsentladungen mit einbeziehen. Auf jeden Fall stimmen sie damit überein, dass ein Krieg die jeweils oberste Stufe ist, in der alle Parameter, die sie sich gestellt haben erfüllt werden. Bei neuen Kriegen zeichnet sich laut Münkler/Kaldor aber auch gerade die Unvollkommenheit aus, in der viele Parameter wie genügend Tote oder eine direkt beteiligte bewaffnete Streitmacht fehlen.

4. Schlussbemerkung

Unsere Arbeit ist umfassend geworden und einen langen Weg gegangen, doch konnten nicht alle oben genannten Fragen, wie zum Beispiel die Semantischen Bedeutungen jedes hier wichtigen Begriffs durchgeführt werden. Auch ist die Rekonstruktion, das Erkennen des „blinden Flecks“, wie in der Einleitung erwähnt, eine nicht so komplexe geworden, als dass es als Quantitatives Reisbrett für zukünftige Konfliktmuster tauglich ist. Doch haben wir, die Autoren, einen Einblick geben wollen von den Problemen die eine Definition des Ausdrucks Krieg verursacht.

Hier ist noch einmal angemerkt, dass wir im Gegensatz zu den anderen Gruppen dieses Forschungspraktikums keine direkte Verbindung zu den Case-studies Irak und Kolumbien geben wollten. Es wäre unwissenschaftlich, unser theoretisches Konzept in diesem Stadium auf eine Case-study zu beziehen, da es für diese Arbeit keine Antwort auf die Frage gibt, was für genau ein Krieg dieser oder jener ist, da sich die Kriegsforschungsinstitute und die Theoretiker von Kaldor bis Keen sich in vielen Punkten widersprechen.

Nichts desto Trotz ist die Typologisierung dieser Konflikte wichtig und wir hoffen, dass es Wissenschaftler gibt, die eine zeitgemäße Quantitative Untersuchungsmethode zusammenstellen können, die Konflikte enttarnt und analysiert, so dass die Politik umfassend informiert ist und keine Ausreden besitzt, die sie vor einer nötigen (Nicht-)Intervention abhält.

Die Politikwissenschaft hat den Auftrag, Kriege als solche zu erkennen und zu kategorisieren, will sie nicht Werkzeug derer werden, die Alles oder Nichts in der Internationalen Politik einen Krieg nennen.

5. Bibliographie:

Druck:

Aaron, Raymond (1980): Clausewitz – Den Krieg denken, Frankfurt, 1980

Beck, Ulrich(1997): Was ist Globalisierung?, Frankfurt am Main,1997

Burger: Das Ende der Politik, in: Die Presse (Spectrum), 18.10.2003.
http://www.diepresse.com/textversion_article.aspx?id=383242 (20.10.2003)

Charim, Isolde(2001): Zur Kritik der schwarz-blauen Bürgergesellschaft, in: Verein Zukunfts- und Kulturwerkstätte (Hg.): Wende am Ende? Wien, 2001

Clausewitz, Carl von (2002): Vom Kriege, München, 2002

Clausewitz, Carl von (1980): Verstreute kleine Schriften, Osnabrück, 1980

Cora, Stephan (1998): Das Handwerk des Krieges, Berlin, 1998

Creveld, Martin van (1998): Die Zukunft des Krieg, München, 1998

Feichtinger, Walter (2003): Alter Krieg im neuen Gewand? Der Kriegsprozess in Kolumbien aus der Perspektive der „Neuen Kriege“, in: Hazdra, Peter; Feichtinger, Walter (Hrsg.): Kolumbien zwischen Krieg und Frieden. Landesverteidigungsakademie/Institut für Friedenssicherung und Konfliktmanagement (IFK), Wien, 2003

Grassi, Ernesto (Hrsg.) (o.D.): Clausewitz, Carl von, Vom Kriege, Rowohlt, 12. Auflage, o.O.

Hahlweg, Werner, (1960a): Carl von Clausewitz, in: ders. (Hrsg.): Klassiker der Kriegskunst, Darmstadt 1960

Hahlweg, Werner, (1960b): Clausewitz, Lenin und Communist Military Attitudes Today, Journal of the Royal United Services Institution, vol.55, 1960

Hahlweg, Werner (1980): Philosophie und Theorie bei Clausewitz, in: Clausewitz-Gesellschaft (Hrsg.): Freiheit ohne Krieg, Beiträge zur Strategie-Diskussion der Gegenwart im Spiegel der Theorie von Clausewitz, Bonn, 1980

Hasenclever, Andreas (2002): Sie bewegt sich doch. Neue Erkenntnisse und Trends aus der quantitativen Kriegsursachenforschung, 2002, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen Nr. 2, S. 331-364.

- Hazdra, Peter, Feichtinger, Walter (Hrsg.) (2003): Kolumbien zwischen Krieg und Frieden. Landesverteidigungsakademie/Institut für Friedenssicherung und Konfliktmanagement (IFK), Wien, 2003
- Herberg-Rothe, Andreas (2004): Gewalt als Lebensform. Ein unguter Paradigmenwechsel in der Kriegstheorie, Friedenspolitischer Ratschlag der Universität Kassel, Kassel, 2004
- Herberg-Rothe, Andreas (2001): Das Rätsel Clausewitz. Politische Theorien des Krieges im Widerstreit, München, 2001
- Jung, Dietrich (1997): Zwischen Wirtschaftswunder und Bürgerkrieg- Kriege in Asien seit 1945, Arbeitspapier Universität Hamburg Nr.2/ 1997
- Kahn, Hermann (1987): Nachdenken über den Atomkrieg. Konflikt-Szenarios mit simulierten Situationen im Dienste der Friedensstrategie, Frankfurt/Main, Berlin, 1987
- Kaldor, Mary (2000): Neue und alte Kriege. Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung, Frankfurt a. M., 2000
- Keen, David (2000): Incentives and Disincentives for Violence. In: Berdal, Mats; Malone, David (Hrsg.): Greed and Grievance. Economic Agendas in Civil War., Boulder, 2000
- Kienle, Richard von (1964): Fremdwörterbuch, Berlin, 1964
- Kimmerle, Heinz (2000): Jacques Derrida zur Einführung, Hamburg, 2000
- Locke, John (1999): Über die Regierung, Stuttgart, 1999
- Münkler, Herfried (2002): Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexionen, Weilerwist, 2002
- Münkler, Herfried (2003): Die neuen Kriege, Reinbek bei Hamburg, 2003
- Münkler, Herfried (2004a): Symmetrische und asymmetrische Kriege, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken., 2004a
<http://www.online-merkur.de/seiten/lp200408b.php> (02.11.2004)
- Münkler, Herfried (2004b): Terrorismus heute. Die Asymmetrisierung des Krieges, in: Internationale Politik, 2/2004, 1-11., 2004b
- Oethinger Bolko, Ghyczy Tiha, Bassford Christopher (Hrsg.) (2002): Clausewitz – Strategie denken, Strategiestitut der Boston Consulting Group, München 2002
- Rothenberg, Gunther (2000): Die napoleonischen Kriege, Berlin, 2000
- Schlichte, Klaus (2002): Neues über den Krieg? Einige Anmerkungen zum Stand der Kriegsursachenforschung in den Internationalen Beziehungen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen Nr. 1, 2002
- Sloterdijk, Peter (2002): Luftbeben. An den Quellen des Terrors, Frankfurt am Main, 2002
- Sofsky, Wolfgang (1996): Traktat über die Gewalt, Frankfurt, 1996

Thukydides (1993): Der Peloponnesische Krieg, Essen, 1993

Wallach, Jehuda L. (1972): Kriegstheorien - Ihre Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main,

Weber, Max (1972): Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen, 1972

Weiland, Karl Friedrich (1994): Strategie und Taktik in der Kriegstheorie Carl von Clausewitz, Aufsatz an der Humboldt-Universität zu Berlin,

Willems, Ulrich, Minkenberg, Michael (2002): Politik und Religion im Übergang – Tendenzen und Forschungsfragen am Beginn des 21. Jahrhunderts, in: Willems, Ulrich, Minkenberg, Michael (Hrsg.): Politik und Religion. Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft 33/2002.

Ohne Autor:

(o.J.) Carl von Clausewitz; in: Pipers Handbuch der politischen Ideen, Bd. 4, S. 92-103.

(1982) Krieg und Frieden bei Clausewitz, Engels und Carl Schmitt. Dialektik des Militarismus oder Hegung des Krieges; in: Leviathan, 10. Jg., 1982, Heft 1, S. 16-40.

(1988) Instrumentelle und existentielle Auffassung vom Krieg bei Carl von Clausewitz; in: Leviathan, 1988, Heft 2, S. 235-251.

(1996) Clausewitz' Leben und Werk; in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Nf. Band 6, 1996, Heft 1, S. 96-100.

The Organisation of the Islamic Conference (Hg.) (1990): The Cairo Declaration on Human Rights in Islam.

Globalization: Good or Bad? (o.J.). Transkript einer Diskussion im Rahmen des LSE-Programm Global Dimensions.

<http://www.lse.ac.uk/collections/globalDimensions/globalisation/globalizationGoodOrBad/transcript.htm#id2886815> (07.11.2004)

Is global morality the new ideology? (o.J.). Transkript einer Diskussion im Rahmen des LSE-Programm Global Dimensions.

Internet:

<http://www2.rz.hu-berlin.de/TheoriePol/index1.html>

<http://www.lse.ac.uk/depts/global/civilsociety.htm>

<http://www.berlin-declaration.org/datei/frame.html>

http://www.bmlv.gv.at/pdf_pool/publikationen/09_kkf_02_akg.pdf

[http://www.wissen.de/xt/default.do?MENUNAME=Suche&SEARCHTYPE=topic&query=h
ermeneutik](http://www.wissen.de/xt/default.do?MENUNAME=Suche&SEARCHTYPE=topic&query=h
ermeneutik)

<http://www.uni-essen.de/literaturwissenschaft-aktiv/Vorlesungen/methoden/derrida.htm>

[www.http://www.sozialwiss.uni-hamburg.de/publish/Ipw/Akuf/index.htm](http://www.sozialwiss.uni-hamburg.de/publish/Ipw/Akuf/index.htm)

<http://www.uni-muenster.de/PeaCon/wuf/wf-84/8440700m.htm>

http://de.wikipedia.org/wiki/Carl_von_Clausewitz

<http://www.net-lexikon.de/Carl-von-Clausewitz.html>

http://www.army.mil/prof_writing/volumes/volume1/september_2003/9_03_7.html

http://www.carlvonclausewitz.de/weiland_5.php

<http://www.uni-kassel.de/fb10/frieden/science/kriegstheorie.html>

<http://www.bbaw.de/forschung/mega/studien.html>